

HEIMAT WESTFALEN

Ausgabe 3 / 2018

WESTFÄLISCHER HEIMATBUND

MIGRATION IN WESTFALEN – HEIMATVEREINE ALS BRÜCKENBAUER

INHALT

3 Editorial

MIGRATION IN WESTFALEN – HEIMATVEREINE ALS BRÜCKENBAUER

4 JENS GRÜNDLER

Migration und Integration in Westfalen

17 SILKE EILERS

Heimat für alle – Wie Heimatvereine als Brückenbauer zwischen den Kulturen zur Integration beitragen

28 WOLFRAM KUSCHKE

Städtepartnerschaften als Brücke zwischen „alter“ und „zweiter“ Heimat?

29 FÜNF FRAGEN ZUM THEMA HEIMAT

an Dr. Karamba Diaby

MEINE HEIMAT WESTFALEN

30 Friedrich Klanke

FACHSTELLEN UND ARBEITSKREISE

31 Neukonzeption der Fachstellen

31 Terminankündigungen unserer Mitglieder

AUS GESCHÄFTSSTELLE UND GREMIEN

32 Ankündigung: Westfalentag 2018 in Brilon

33 Seminare des WHB

SERVICEBÜRO WHB

34 EU-DS-GVO in der Praxis – ein Überblick zum neuen Datenschutzrecht für WHB-Mitglieder

PROJEKTE DES WHB

38 Gewinner des Webseiten-Förderprogramms 2018

WANDERN IM MÜNSTERLAND

40 Wanderung in Heiden zum Tag der Megalithik am 29. April 2018

TAGUNGEN UND VERANSTALTUNGEN

41 Gründungsversammlung des Kreisheimatbundes Minden-Lübbecke am 22. Mai 2018

42 WHB-Tagung zum Thema „Häuser retten“ am 1. Juli 2018 im LWL-Freilichtmuseum Detmold

AUSSTELLUNGEN UND MUSEEN

43 Nach Renovierung und Neukonzeption: Burg Vischering erstrahlt in neuem Glanz

44 Vom Streben nach Glück – Ausstellung im Schiffshebewerk Henrichsburg in Waltrop zeigt 200 Jahre Auswanderung von Westfalen nach Amerika

DANK UND ANERKENNUNG

45 Dr. Ernst Seraphim

46 Wilhelm Dullweber

47 Elisabeth Georges

47 Frank Sichau

48 Winfried Arens

49 Peter Sukkau/Norbert Dodt

50 Franz Ahmann

NEUERSCHEINUNGEN

51 Kulturelles Erbe und Windenergienutzung

52 Vreden entdecken

52 Flucht und Migration nach Rheine seit 1945

53 Saisonale Arbeitsmigration in der Geschichte

53 Auf ins Ruhrgebiet!

54 „Von allem etwas ...“

54 Praktische Tipps für die Edition landesgeschichtlicher Quellen

BUCHBESPRECHUNGEN

55 Marion Bayer • Eindrücke einer Landschaft (H.-P. Boer)

56 Sami Omar • Sami und die liebe Heimat (R. Westheider)

57 Rudolf Grothues u. a. (Hrsg.) • Westfalen Regional, Bd. 3 (T. Rüsing)

58 Martin Doehlemann und Helmut Günter Lehmann • Heimat, süße Heimat, wo bist du? (P. Wittkamp)

HEIMAT WESTFALEN ISSN 2569-2178 / 31. Jahrgang, Ausgabe 3/2018

Herausgeber: Westfälischer Heimatbund e. V., Kaiser-Wilhelm-Ring 3, 48145 Münster.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Silke Eilers

Telefon: 0251 203810 - 0 · Fax: 0251 203810 - 29

E-Mail: westfaelischerheimatbund@lwl.org · Internet: www.whb.nrw

Schriftleitung: Dr. Silke Eilers

Redaktion: Dr. Silke Eilers, Frauke Hoffschulte, Christiane Liedtke, Sarah Pfeil, Astrid Weber

Layout: Gaby Bonn, Münster

Druck: Griebisch & Rochol Druck GmbH, Hamm

Für namentlich gezeichnete Beiträge sind die Verfasser persönlich verantwortlich.

Diese Zeitschrift erscheint im Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember.

Titelbild/ shutterstock_317941046



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

Migration ist Alltag in Europa. In Deutschland ist NRW wie kein anderes Land von Einwanderung geprägt; 4,6 Millionen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte leben hier. Migration und Integration gehören auch zu Vergangenheit und Gegenwart unserer Region Westfalen. Ausgabe 3/2018 der *Heimat Westfalen* befasst sich vor dem Hintergrund des Europäischen Kulturerbejahres (ECHY) deshalb im Schwerpunkt mit diesem nach wie vor aktuellen Thema. Integration und Teilhabe von Zugezogenen – gleich ob mit oder Migrationshintergrund – zu ermöglichen, ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe und Herausforderung.

Welchen Beitrag können wir alle, die wir Heimat im Namen tragen, dazu konkret leisten? Der Westfälische Heimatbund steht für eine Heimat, die einlädt und nicht ausgrenzt. Wir vertreten einen inklusiven, weltoffenen Heimatbegriff. Uns als Dachverband beschäftigt die Thematik Migration und Integration in Westfalen schon seit Jahren.

Gerne möchten wir den Akteuren vor Ort auch zukünftig Impulse und Unterstützung für Ihre sozial-integrative Arbeit bieten, Defizite und Handlungsbedarfe ausloten, zur Verbesserung von Rahmenbedingungen beitragen. Dies ohne Schönfärberei und praxisorientiert!

In der Ihnen vorliegenden Ausgabe unserer Verbandszeitschrift vermittelt Ihnen Dr. Jens Gründler zunächst einen Überblick über 150 Jahre Migrationsgeschichte in Westfalen. Im Anschluss stellen wir Ihnen unser WHB-Forum „Heimat für alle – Wie Heimatvereine als Brückenbauer zwischen den Kulturen zur Integration beitragen“, das wir im März 2018 auf dem ersten NRW-Heimatkongress in Münster durchgeführt haben, vor. Dabei stehen vier gute Beispiele aus der Integrationsarbeit unserer Mitgliedsvereine im Fokus. Hinzu kommen ein Beitrag von Wolfram Kuschke über die Brückenfunktion von Städtepartnerschaften und ein Interview mit Dr. Karamba Diaby.

Unserem Serviceteil können Sie erste Informationen zum Westfalentag in Brilon am 1. September 2018 entnehmen, außerdem geben wir Ihnen dort einen kurzen und praxisorientierten Überblick über die komplexe EU-Datenschutz-Grundverordnung, die natürlich auch die uns angeschlossenen Heimatvereine betrifft. Im Anschluss stellen wir Ihnen die Gewinner unseres Projektes „Webseiten-Förderprogramm für Heimatvereine 2018“ vor.

Wir bieten Ihnen dieses Mal ein besonders prall gefülltes Heft. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Herzliche Grüße

Ihre Dr. Silke Eilers
Geschäftsführerin des WHB



Foto/ Greta Schüttemeyer

„Karneval der Kulturen 2010“ –
Multikulturelles Miteinander
im Ravensberger Park, Bielefeld –
im Hintergrund die ehemalige
Ravensberger Spinnerei (1855-1974)

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Lisa Pausch

MIGRATION UND INTEGRATION IN WESTFALEN

VON JENS GRÜNDLER

EIN BLICK AUF EIN- UND AUSWANDERUNGSBEWEGUNGEN

Migration ist nicht allein ein zeitgenössisches Phänomen. Nicht erst seit den Ereignissen des Jahres 2015 sind Ein- und Auswanderung in Westfalen spürbar. Im Herzen Europas gelegen war und ist Westfalen seit Jahrhunderten Ausgangspunkt und Ziel zahlreicher Menschen. Die einen verließen ihre Heimat auf Zeit oder auf Dauer, um an anderen Orten ihr Glück und eine Zukunft zu finden. Die anderen kamen nach Westfalen, um hier zu leben und zu arbeiten. Ob auf Dauer oder nur temporär, entschied sich oft erst nach Jahren oder Jahrzehnten.

Vielfach ähnelten sich die Erfahrungen der Migranten bei der Ankunft in der neuen Heimat: Weder waren Westfalen überall willkommen, noch empfingen die Westfalen alle Migrantinnen und Migranten zu jeder Zeit mit offenen Armen. Gleichwohl waren sowohl

die Bewohner des Ruhrgebiets als auch des ländlichen Westfalens bereit und in der Lage, verschiedene Migrantinnen und Migranten auf Dauer zu integrieren: „Ruhrpolen“, „Ostvertriebene“ und „Gastarbeiter“ wurden zu einem festen und akzeptierten Bestandteil des Zusammenlebens.

Für die meisten Westfalen ist ein Leben ohne griechische und „jugoslawische“ Restaurants, ohne italienische Eiscafés, türkische Grillimbisse oder arabische Falafel kaum noch vorstellbar, um nur die sichtbarste und alltöglichste Form der Integration zu nennen.

Trotzdem ist die sogenannte Willkommenskultur der Jahre seit 2015 ein neues Phänomen, das sich durch das Engagement zahlreicher Freiwilliger auszeichnet und ältere reserviertere Formen des Willkommens abzulösen schien.

DER LETZTEN 150 JAHRE



Einzelhandel in Gelsenkirchen: Hochzeits- und Abendmode aus unterschiedlichen Kulturen in der Boutique Shehzade 1001 Net, Ückendorf, Bochumer Straße 129

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Esther Sobke



WESTFÄLISCHE MIGRATIONSPHÄNOMENE DER LETZTEN 150 JAHRE

Angesichts dieser aktuellen Entwicklungen ist ein Rückblick umso wichtiger: Welche Phänomene von Migration aus und nach Westfalen lassen sich in den letzten 150 Jahren identifizieren? Wie gestalteten sich Migration und Integration? Welche Menschen waren betroffen? Wo gelang und wo misslang Integration in Westfalen? Und aus welchen Gründen? Antworten auf diese Fragen werden

„Vielmehr soll der Fokus auf Migration über größere Distanzen zeigen, dass Westfalen eine Region kontinuierlicher Migrationsbewegungen war und nach wie vor ist: eine Region, in der Aus- und Einwanderung immer gleichzeitig geschah; eine Region, deren Bewohner sich in unterschiedlichen Epochen immer wieder neuen Herausforderungen durch Ein- und Auswanderung stellen mussten.“

im Folgenden anhand einiger kurzer Einblicke in unterschiedliche Gruppen von Ein- und Auswanderern gegeben.

Darüber hinaus gibt es weitere, grundsätzliche Diskussionspunkte, die hier nicht bearbeitet werden können.

Nicht zuletzt geht es um die Frage, worüber man eigentlich spricht, wenn von Assimilation, Anpassung, Akkulturation, Inklusion und Integration die Rede ist.

Im weiteren Verlauf des Textes wird der Begriff Integration verwendet, wenn Prozesse des Ankommens und der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gemeint sind, ohne die Ambivalenzen und Ungenauigkeiten des Konzepts Integration zu thematisieren.

Die meisten der Gruppen, die auf den folgenden Seiten betrachtet werden, wanderten über weite Distanzen. Die typischen Formen der Binnenwanderung beziehungsweise

Nahraumwanderungen – Heiratsmigration, Gesindewanderung, Land-Stadtwanderung – werden in diesem Essay nicht in den Blick genommen, auch wenn z. B. die Bevölkerung des Kaiserreichs in dieser Hinsicht äußerst

mobil war. Vielmehr soll der Fokus auf Migration über größere Distanzen zeigen, dass Westfalen eine Region kontinuierlicher Migrationsbewegungen war und nach wie vor ist: eine Region, in der Aus- und Einwanderung

IN WESTFALEN

immer gleichzeitig geschah; eine Region, deren Bewohner sich in unterschiedlichen Epochen immer wieder neuen Herausforderungen durch Ein- und Auswanderung stellen mussten.

SAISONALE ARMUTSWANDERUNG

Ein Phänomen der Arbeitswanderung waren Hollandgänger und Ziegler. Bereits seit der Frühen Neuzeit wanderten Westfalen saisonal aus den ländlichen Gebieten in die Niederlande, nach Norddeutschland und Dänemark, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Verarmte Landarbeiter mussten auf diese Weise das Überleben ihrer Familien sichern, was durch die regionale Landwirtschaft nicht mehr gelang. Sie verdingten sich als Erntehelfer, Torfstecher und Grasmäher. Die lippischen Ziegler stehen paradigmatisch für die saisonalen Arbeitswanderungen, aber auch in Westfalen waren zahlreiche Männer gezwungen, diese Formen des Broterwerbs zu verfolgen. Das Leben der Wanderarbeiter war hart. Um möglichst viel Geld zu sparen, lebten sie spartanisch und vermieden unnötige Ausgaben.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ebte diese Form der Armutswanderung ab, als die Industrialisierung im rheinisch-westfälischen Ruhrgebiet neue Erwerbsmöglichkeiten in der Heimat eröffnete.

WESTFÄLISCHE AUSWANDERER IN AMERIKA

Die Vereinigten Staaten waren im 19. Jahrhundert Ziel und Sehnsuchtsort vieler Landarbeiter, Bauernfamilien, Proletarier und politisch Verfolgter. Bürgerliche Demokraten der 1830er- und 1840er-Jahre sahen in den USA einen sicheren Hafen, in dem sie sich politisch frei betätigen konnten. Für Landarbeiter und Bauernfamilien ermöglichte das weite Land, den Traum nach eigenen Farmen zu verwirklichen. Den Industriearbeitern versprachen die USA mehr Arbeit und besseren Lohn.

Durch das gesamte 19. Jahrhundert, besonders zwischen 1860 und 1890, wanderten Menschen auch aus Westfalen in die USA aus. Viele Migranten gingen, um dauerhaft in den USA zu siedeln. Andere blieben nur zeitweise, um Geld für eine neue Existenz in der alten Heimat verdienen zu können. Einige kehrten zurück, weil sie ihre Träume nicht erfüllen konnten und von der



Auswanderung nach Amerika: Aufbruch von Mitgliedern der Familie Fels aus Nottuln (Burgstraße) zur Reise nach Amerika, Ende 1940er-Jahre

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Johannes Weber

wirtschaftlichen und politischen Situation enttäuscht waren. Das Versprechen, alle Menschen seien gleich und könnten ihr Glück machen, blieb häufig ein leeres.

In der Neuen Welt hielten die Westfalen jedoch über Generationen hinweg an Bräuchen und Traditionen fest, behielten und bewahrten ihre Sprache. Sie richteten sogar deutsche Schulen ein, die erst während des Ersten Weltkrieges Englisch zur zentralen Unterrichtssprache bestimmten. Viele Westfalen siedelten auch gemeinsam.

Sie gründeten Dörfer, versuchten in Städten in Nachbarschaften oder wenigstens nah bei anderen Deutschen zu leben. Das hing nicht nur mit Phasen zusammen, in denen alle Fremden, darunter auch die deutschen Einwanderer in den USA nicht besonders willkommen waren, sondern gerade auch mit dem Umstand, dass gemeinsame Sprache und Herkunft ein Eingewöhnen in die neue Gesellschaft erleichterten.

ARBEITSMIGRATION INS RUHRGEBIET – DIE INTEGRATION VON „RUHRPOLEN“, WESTERWÄLDERN UND SCHLESIERN

Parallel zu den Auswanderungen war Westfalen immer auch durch Einwanderungen geprägt. Das Ruhrgebiet bietet dafür ein eindrückliches Beispiel. Es entwickelte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts explosionsartig zu der Industrieregion im Deutschen Reich. Zahlreiche Menschen wurden durch die Industrialisierung angezogen und wanderten in die wachsenden Städte ein, um sich im Bergbau und in den Stahlhütten zu verdingen. Landarbeiter aus den verarmten Gegenden von Westerwald und Eifel zogen ebenso wie Bergleute aus Schlesien und Slowenien nach Dortmund, Kamen, Essen und Gelsenkirchen.

Aber nicht nur die „klassischen“ Industriebetriebe des Ruhrgebietes zogen Migranten an – auch das boomende Baugewerbe sowie der Straßen- und Brückenbau nutzten fremde Arbeiter, um den saisonalen Bedarf an Arbeitskräften zu decken. Im Winter mussten diese jedoch in ihre Heimat zurückkehren, so wie viele Industriearbeiter ebenfalls. Um 1900 kamen so auch die ersten italienischen Gelatiere in die Industrieregion, welche hier im Sommer ihr Eis verkauften und im Winter nach Hause fuhren.

Besonders tief haben sich die preußisch-polnischen Arbeiter ins kulturelle Gedächtnis eingepägt, die als sogenannte Ruhrpolen Teil der Gesellschaft des Ruhrgebiets wurden. Bis zum Ersten Weltkrieg jedoch bestand zwischen Westfalen und „Ruhrpolen“ ein ambivalentes Verhältnis. Überwacht, teils sogar diskriminiert von Polizei und Verwaltung, akzeptierten deutsche Bergleute und Industriearbeiter ihre polnischen Kollegen bei der Arbeit auf den Zechen und in den Hütten, wenn diese „mithielten“. Viele „Ruhrpolen“ hielten an polnisch-katholischen Traditionen fest und waren Mitglieder

„Zahlreiche Vertriebene berichteten später, dass besonders Personen aus unteren Gesellschaftsschichten – kleine Bauern und Landarbeiter – häufig freundlich waren und die Vertriebenen in beengten, einfachen Verhältnissen willkommen hießen. Bessergestellte Bürger wehrten sich dagegen häufiger gegen Einquartierungen: Sie versteckten Zimmertüren hinter Schränken, manche rissen gar Wände ein, um die Zahl der Zimmer zu verringern. Einige Westfalen waren sehr erfinderisch, um Einquartierungen zu verhindern.

polnischer Vereine. Nach dem Ersten Weltkrieg wanderten zahlreiche dieser Arbeiter mit ihren Familien aus dem Ruhrgebiet ab. Die Industrieregionen von Ländern wie Belgien und Frankreich schienen bessere Zukunftsaussichten zu bieten. Andere kehrten zurück in das neugegründete Polen. Diverse „Ruhrpolen“ aber waren inzwischen so stark verwurzelt, dass sie ihre neue Heimat nicht verlassen wollten. Noch heute künden zahlreiche Familiennamen in der Region vom Einfluss polnischer Migrantinnen und Migranten.

Die Geschichte der „Ruhrpolen“ zeigt die Komplexität der Migrationsgeschichte besonders deutlich. Auf Seiten

der Westfalen fanden sich stereotype Vorurteile: Angst vor Überfremdung, Rassismus und konfessionelle Vorbehalte, welche die Integration erschwerten. Aber auch auf Seiten der „Ruhrpolen“ existierten Integrationshemmnisse. Es bestanden sprachliche Barrieren, wenig ausgeprägte Integrationsbereitschaft sowie der spürbare Wille zur ethnischen Selbstorganisation – wenigstens in der ersten Generation der Migrantinnen und Migranten.

Gleichwohl wurden diese Herausforderungen im Laufe der Jahrzehnte überwunden und die ehemaligen „Ruhrpolen“ sind heute fester Bestandteil der Kultur und der Gesellschaft des Ruhrgebiets.

„ZIGEUNER“ IN WESTFALEN – UNERWÜNSCHTE MOBILITÄT UND AKZEPTANZMANGEL

Die sogenannten Zigeuner übernahmen im 19. und frühen 20. Jahrhundert für die ländliche Gesellschaft wichtige Funktionen. Sie versorgten die Bevölkerung mit Nachrichten, mit Waren des täglichen Bedarfs, sie

flickten Töpfe und Geschirr. Zudem agierten sie als Pferdehändler auf zahlreichen Pferdemarkten Westfalens bis in die Weimarer Republik. Das Bild der „Zigeuner“ in der Mehrheitsgesellschaft ist im Allgemeinen durch Pferdewagen, Tanz und Zügellosigkeit sowie durch extrem hohe

Mobilität gekennzeichnet. Diese Lebensweise machte sie für Polizei und Verwaltungen suspekt. „Zigeuner“ wurden erkennungsdienstlich erfasst. Das Umherziehen ohne festen Wohnsitz und ohne festes Einkommen, das offensichtliche Fremd-Sein der Sinti und Roma ließ sie regelmäßig zu Zielen der Staatsgewalt werden.

Tatsächlich hatten jedoch spätestens in der Weimarer Republik zahlreiche Sinti- und Roma-Familien in Westfalen festen Wohnsitz genommen und sich integriert.

Noch gegen Ende der Weimarer Republik, im Dezember 1930, antwortete die Stadt Dortmund auf Anfrage des Deutschen Städtetages, dass eine größere Zahl von

„Zigeunerfamilien“ seit einigen Jahren in der Stadt ansässig sei, ihre Kinder zur Schule schicke, deutsche Staatsbürger sei und keinen Anlass zur Beschwerde gebe. Trotzdem wurden diese Familien nur wenige Jahre später in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und ermordet. Die rassistische Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten unterschied nicht nach dem individuellen Grad von Integration und Anpassung. Ausschlaggebend für die Deportation war die Zugehörigkeit zu einer vermeintlich „minderwertigen Rasse“.

Die nationalsozialistischen Maßnahmen gegen die „Zigeuner“ stießen auf nur geringen Widerstand unter den Deutschen. Durch die anscheinend geringe Akzeptanz in der Bevölkerung, die augenfällig andere Lebensweise und die vielfach fehlende Vertrautheit der Sinti und Roma mit den Einheimischen fehlten Fürsprecher und Verbündete, die ihre Stimme gegen die Deportation erhoben. Das Beispiel der Dortmunder „Zigeuner“ zeigt somit auch, dass der langfristige Erfolg von Integration maßgeblich auch von der ansässigen Bevölkerung abhing. Ohne deren Willen und Akzeptanz waren und sind Integrationsversuche zum Scheitern verurteilt.

FLUCHT UND VERTREIBUNG – DIE VERTRIEBENEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

In der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges und nach Kriegsende kamen zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene in die ländlichen Regionen Westfalens. Die Befreiung vom Nationalsozialismus zwang Millionen Menschen, ihre Heimat in Ost- und Südosteuropa zu verlassen. Aber schon während des Krieges waren in Kleinstädten und Dörfern zahlreiche Kinder und Jugendliche sowie Mütter mit Kleinkindern bei Verwandten, in Pflegefamilien oder in Lagern auf dem Land untergebracht.

In der letzten Phase des Krieges und besonders nach Kriegsende verschärfte sich die Situation. Die britische Besatzungsverwaltung unterband die Rückkehr und den Zuzug ins Ruhrgebiet wegen der massiven Zerstörungen von Infrastruktur und Wohnraum. Auch Städte wie Münster und Bielefeld litten unter Versorgungsengpässen und konnten kaum Menschen aufnehmen. Daher mussten ländliche Regionen zusätzlich zu den „Landverschickten“ eine hohe Zahl von Vertriebenen aufnehmen.

Durch die Operation „Schwalbe“ beispielsweise kamen bis zum Herbst 1946 ca. 870.000 Menschen aus den

ehemaligen Reichsgebieten im Osten nach Nordrhein-Westfalen. Im Jahr 1950 lebten im Bundesland NRW dann mehr als 1,3 Millionen Vertriebene, davon ca. Zweidrittel in Westfalen.

Die Unterbringung in Lagern und ehemaligen Kasernen (in Soest z. B. bis 1951 im O-Lager, dem ehemaligen Kriegsgefangenenlager Oflag VI A), erst recht aber in privaten Wohnungen, führte zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Einheimischen und Vertriebenen. Die britische Administration musste immer wieder Zwangseinquartierungen durchsetzen.

Zahlreiche Vertriebene berichteten später, dass besonders Personen aus unteren Gesellschaftsschichten – kleine Bauern und Landarbeiter – häufig freundlich waren und die Vertriebenen in beengten, einfachen Verhältnissen willkommen hießen. Bessergestellte Bürger wehrten sich dagegen häufiger gegen Einquartierungen:

Sie versteckten Zimmertüren hinter Schränken, manche rissen gar Wände ein, um die Zahl der Zimmer zu verringern. Einige Westfalen waren sehr erfinderisch, um Einquartierungen zu verhindern.



Blick in die Breslauerstraße in Espelkamp (1971)

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Hans Hild

WESTFÄLISCHE WILLKOMMENSKULTUR VOLLER WIDERSPRÜCHE

Die Willkommenskultur Westfalens zeigte sich demnach voller Widersprüche. Aus Angst vor Seuchen und Geschlechtskrankheiten sahen die lokalen Gesundheitsbehörden in den Flüchtlingen aus dem Osten eine Gefahr für die einheimische Bevölkerung.

Viele betrachteten die Vertriebenen nicht einmal als Deutsche. Die Frage, ob man in Schlesien und Pommern überhaupt Deutsch gesprochen habe, wird in der Erinnerungsliteratur der Vertriebenen häufig thematisiert. Diese verletzenden Fragen verursachten ein Gefühl des Fremd-Seins.

Die neuen Häuser und Wohnungen, die ab den frühen 1950er-Jahren entstanden, wurden von den Altingesessenen mitunter mit Argwohn betrachtet. Die Süd-Ost-Siedlung in Soest oder die Stadt Espelkamp, die man als Pilotprojekt für Vertriebenensiedlungen gründete, schufen innerhalb weniger Jahre modernen Wohnraum für Ost-Vertriebene, was durchaus auch Neid und Missgunst der lokalen Bevölkerung beförderte. Für die Vertriebenen war dieser Kraftakt, an dem sie selbst durch Arbeit und Eigenleistung großen Anteil hatten, ein Meilenstein beim Ankommen in der neuen Heimat.

SÜDEUROPEISCHE „GASTARBEITER“ IN WESTFALEN

Schon in den 1950er-Jahren nahm das deutsche „Wirtschaftswunder“ Fahrt auf, so dass die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte trotz des Zuzugs von Flüchtlingen und Vertriebenen nicht mehr ausreichten. Daher schlossen die Bundesregierungen unter Konrad Adenauer, Ludwig Erhard und Kurt Georg Kiesinger mit zahlreichen Ländern des Mittelmeerraumes Anwerbeabkommen, um „Gastarbeiter“, vor allem un- und angelernte Arbeiter für schwere manuelle Tätigkeiten, zu rekrutieren. Ende 1955 verabschiedeten die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und Italiens das erste Abkommen. Es folgten Verträge mit Spanien, Griechenland, Jugoslawien und der Türkei, mit Marokko und Tunesien sowie Portugal und Südkorea. Diese Abkommen sollten die Engpässe der Industrie beheben, ohne eine dauerhafte Ansiedlung in Westfalen anzustreben. Der geregelte, nur temporäre Aufenthalt hatte für deutsche Unternehmen zahlreiche Vorteile, da sie so u. a. das Lohnniveau niedrig halten und im Fall von Überproduktionskapazitäten Arbeiter schnell wieder entlassen werden konnten. Die Regierung erkannte die Möglichkeit, die Einnahmen der Renten-, Sozial- und Krankenkassen zu erhöhen, da die „Gastarbeiter“ zwar einzahlten, aber in der Praxis nicht als anspruchsberechtigt galten.



Die ersten Gastarbeiter in Castrop-Rauxel: Jugoslawen beim Abriss von Straßenbahnschienen, undatiert, 1960er-Jahre

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Helmut Orwat

Durch die Anwerbeabkommen kamen daher ab den späten 1950er-Jahren zahlreiche Migranten nicht nur ins Ruhrgebiet. Gerade auch in den ländlichen und kleinstädtischen Regionen wurden Männer aus Süd- und Südosteuropa als ungelernete Arbeitskräfte benötigt. Diese Männer arbeiteten beispielsweise bei Claas in Herzebrock, bei Miele in Gütersloh, in den ansässigen Holz- und Möbelbetrieben und vielen anderen regionalen Unternehmen. Die „Gastarbeiterinnen“ arbeiteten häufig in Textilunternehmen und zunehmend als Reinigungskräfte. Hinzu kamen die nicht berufstätigen Ehefrauen der „Gastarbeiter“, die im Rahmen des Familiennachzugs nach Deutschland einreisten.

Obwohl das Wort „Gastarbeiter“ auf die ursprüngliche Idee der zeitlich begrenzten Arbeitsmigration hindeutet, blieben viele in Westfalen. Binnen weniger Jahre veränderte sich – wie bei zahlreichen Einwanderern zuvor – die Perspektive auf die neue Heimat. Max Frischs bekannter Ausspruch „wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen“ verdeutlicht auch den Perspektivwechsel vieler Westfalen in den frühen 1970er-Jahren, der in der Politik zu verstärkten Diskussionen um Integrationsmaßnahmen führte.

Durch die Ölkrise 1973 und zu Beginn der 1980er-Jahre, die die Arbeitslosigkeit spürbar ansteigen ließen, kam es zu einem Anwerbestopp – ausländische Arbeitskräfte sollten möglichst in ihre Heimatländer zurückkehren. Dies hatte jedoch gegenteilig zur Folge, dass mehr „Gastarbeiter“ blieben und ihre Familienangehörigen nachholten. Denn eine erneute Rückkehr aus den Heimatländern in die Bundesrepublik verhinderte die Gesetzgebung nach 1973.

ANWERBESTOPP UND FINANZIELLE ANREIZE ZUR RÜCKWANDERUNG

Ab 1983 versuchte die Bundesregierung gezielt, die Rückwanderung durch finanzielle Anreize zu verstärken, scheiterte jedoch – die Zahl der Rückkehrer blieb niedrig. Konflikte prägten häufig auch das Zusammenleben von Einheimischen und Migranten. Die westfälische Bevölkerung erwartete, dass sich die „Gastarbeiter“ und ihre Familien anpassten, während diese sich selbst in einem „Dazwischen“ befanden. Die „Gastarbeiter“ lebten in Westfalen, ihr Sehnsuchtsort blieb jedoch die alte Heimat. Sie mussten sich im neuen Leben zurechtfinden und arrangieren, während sie gleichzeitig bestimmte Traditionen und Bräuche nicht aufgeben wollten.

Diese Kontroversen lassen sich gerade auch in den ländlichen Gebieten Westfalens erkennen. Im Forschungsschwerpunkt „Westfalen. 1970-2020: Wandel einer Region im Zeitalter der Globalisierung“ des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte (<https://www.lwl-regionalgeschichte.de/de/>) werden u. a. genau diese Auseinandersetzungen aus einem regionalen Blickwinkel verfolgt.

AUFNAHMESTELLEN FÜR FLÜCHTLINGE UND ASYLSUCHENDE

In zahlreichen Kleinstädten hatten sich Migrantinnen und Migranten angesiedelt. Außerdem wiesen die zentralen Aufnahmestellen den Kreisen Flüchtlinge und Asylsuchende zur Unterbringung zu. Immer wieder gab es bei der Wohnungssuche und -vermittlung Probleme, protestierten die Alteingesessenen gegen Überfremdung. Wie in einem Brennglas lassen sich verschiedene Strategien, den Herausforderungen zu begegnen und Probleme zu lösen, gerade in ländlichen Regionen, wie

„Obwohl das Wort „Gastarbeiter“ auf die ursprüngliche Idee der zeitlich begrenzten Arbeitsmigration hindeutet, blieben viele in Westfalen.“

z. B. in Harsewinkel nahe Gütersloh betrachten. In der Großwohnsiedlung Dammans Hof lebten zunächst zahlreiche Angehörige der britischen Streitkräfte mit ihren Familien. Nach dem Auslaufen der Mietverträge Mitte der 1980er-Jahre brachte man vermehrt Sozialhilfeempfänger, darunter Flüchtlinge und „Gastarbeiter“, in den Wohnungen unter. Zudem mieteten sich zunehmend Migranten mit ihren Familien über den freien Wohnungsmarkt in diese Häuser ein.

Während einige Nachbarn die Konzentration dieser Gruppen in der Wohnanlage kritisch betrachteten, gab es zahlreiche Förder- und Integrationsangebote.

Trotz dieser Angebote entwickelte sich die Siedlung, wenigstens in der öffentlichen Wahrnehmung, zu einem sozialen Brennpunkt. Dammans Hof im ländlichen Harsewinkel reihte sich demnach ein in eine Reihe ganz ähnlicher „Problemviertel“ wie Duisburg-Marxloh oder Dortmund-Scharnhorst. Das Problem einer „Ghettoisierung“, sei es ursprünglich durch städteplanerische Maßnahmen eingeleitet oder inzwischen auf dem freien Immobilien- und Wohnungsmarkt selbstständig, darf dabei nicht unterschätzt werden und kann unter bestimmten Umständen ein großes Hindernis für eine langfristig gelingende Integration von Alt- und Neubürgern sein. Hier bedarf es einer Anstrengung und Neukonzeption von Kommunen und Gesetzgebern, um die Bedingungen auf dem Immobilien- und Wohnungsmarkt dauerhaft in vielfältigere Richtungen zu lenken.

Viele „Gastarbeiter“ machten somit als westfälische Migranten ähnliche Erfahrungen wie die „Ruhrpolen“ nahezu einhundert Jahre zuvor und die Migrantengenerationen nach ihnen. Die Beibehaltung eigener Traditionen und Lebensweisen, besonders für (muslimische) Einwandererinnen und Einwanderer aus der Türkei und Nordafrika, die Selbstorganisation in Vereinen, der Versuch, die eigene Sprache zu bewahren, all das wurde und wird von dem einen oder anderen Westfalen als Integrationsverweigerung, ja als Anpassungsunfähigkeit interpretiert. Dabei hätte ein Blick über den Atlantik in die US-amerikanischen Auswanderungsgebiete der Westfalen des 19. Jahrhunderts ausgereicht, um zu erkennen, dass das Ankommen in einer neuen Gesellschaft zumeist langsam und zögerlich verläuft und Verhaltensweisen sich erst über Generationen verändern. Integration benötigt einen langen Atem.

STEIGENDE ZAHL VON FLÜCHTLINGEN MIT POLITISCHEM ASYL

Am Ende der 1970er-Jahre nahm die Zahl der Asylbewerber stark zu. Ereignisse wie der Militärputsch in der Türkei, nach dem 60.000, meist kurdische Personen flüchteten, führten zu einem nachhaltigen Anwachsen von Flüchtlingen, die politisches Asyl beehrten. Diese kamen nun auch zunehmend aus dem Nahen Osten und Nordafrika sowie Sri Lanka. Auch die Zahl der Migranten aus afrikanischen Staaten südlich der Sahara nahm nun deutlich zu.

Für die Verteilung der Asylbewerber nutzte die Landesregierung die Landesstelle für Aussiedler, Zuwanderer und ausländische Flüchtlinge in Nordrhein-Westfalen in Unna-Massen. Die Migranten, wie auch die Aussiedler, wurden den Kommunen anhand von festen Verteilerschlüsseln zugewiesen. Sie wurden auf die Einwohnerzahlen der Kreise berechnet.

Während bis Anfang 1980 alle Asylbewerber und Flüchtlinge eine Arbeitserlaubnis erhielten, wurde danach in den ersten zwölf Monaten des Verfahrens keine mehr vergeben. Das erschwerte nicht nur die Integration nachhaltig. Auch in der Bevölkerung veränderte sich das Bild der Flüchtlinge. Zu Beginn der 1990er-Jahre war das Bild der Asylbewerber in der Bevölkerung von Ängsten und Befürchtungen geprägt. Allerdings waren auch schon in den frühen 1980er-Jahren fremdenfeindliche Positionen, die das Asylrecht ablehnten und eingeschränkt sehen wollten, in der Öffentlichkeit virulent. Deren Rhetorik wurde am Ende des Jahrzehnts mehrheitsfähig.

„Das Boot ist voll“, jener Slogan der Partei Die Republikaner, beeinflusste die öffentliche Debatte nachhaltig.

WANDEL IN DER ÖFFENTLICHEN WAHRNEHMUNG VON FLÜCHTLINGEN

Die Vorurteile gipfelten in zahlreichen Anschlägen. Hoyerswerda und Rostock, Mölln und Solingen stehen noch heute für eine Welle schrecklicher

Ehemaliger türkischer Gastarbeiter mit seiner Familie in der Zechensiedlung Schüngelberg, Gelsenkirchen-Buer, erbaut ab 1903 als Wohnkolonie der Zeche Hugo (unter Denkmalschutz), 2010

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Greta Schüttemeyer



Gewalttaten. Doch trotz des daraus resultierenden zivilgesellschaftlichen Engagements, das Asylrecht unverändert zu lassen, einigten sich CDU/CSU und SPD Ende 1992 auf den sogenannten Asylkompromiss, der das Grundrecht auf Asyl deutlich einschränkte. Die Zahl der Flüchtlinge sank daraufhin auch in Westfalen deutlich ab.

(SPÄT-)AUSSIEDLER AUS DEN STAATEN DES EHEMALIGEN WARSCHAUER PAKTES

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben zahlreiche dort ansässige Deutsche in den sowjetisch besetzten Gebieten/Staaten des Warschauer Paktes. Seit den 1950er-Jahren konnten diese Menschen aus dem Ostblock ausreisen. Für sie galt der Begriff „Aussiedler“.

Für alle nach dem 1. Januar 1993 Eingereisten wurde die Bezeichnung „Spätaussiedler“ verwendet. Die Behörden und Verwaltungen der UdSSR diskriminierten diese als Bürger deutscher Abstammung.

Am Ende der sowjetischen Herrschaft über Osteuropa kamen auch nach Westfalen viele Aussiedler.

Bis 1990 wanderte die Mehrzahl aus Polen und Rumänien und danach hauptsächlich aus der Sowjetunion ein. Als Zuwanderer deutscher Abstammung waren die 2,4 Millionen Aussiedler gegenüber anderen Migranten rechtlich und damit auch ökonomisch privilegiert. Sie erhielten sofort die deutsche Staatsbürgerschaft sowie Eingliederungshilfen und direkten Zugang zum Arbeitsmarkt. Nicht zuletzt wurde ihre Berufstätigkeit in der deutschen Rentenversicherung voll anerkannt. Gleichwohl gestalteten sich das Ankommen und die Integration auch für sie schwierig. Vielfach mussten sie lange Zeit in Aufnahmestellen oder Übergangslagern zubringen. Aufgrund häufig relativ geringer beruflicher Qualifikationen wurden sie schnell arbeitslos und erlebten drastische soziale Abstiege. Zudem waren sie stark von Vorurteilen und Diskriminierungen betroffen. Auch, weil sie nahezu zeitgleich mit den Bürgern der DDR in die Sozialsysteme der Bundesrepublik aufgenommen wurden, hatten die Spätaussiedler ein schlechtes Image.

Polnischer Kriegsgefangener in der Landwirtschaft, Raesfeld, ca. 1940

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Ignatz Böckenhoff

DIE „FLÜCHTLINGSKRISE“ SEIT 2016

Die aktuellste Form der Migration nach Westfalen ist mit der Flucht aus den arabischen Staaten des Mittelmeeres, und besonders aus dem vom Bürgerkrieg zerstörten Syrien, verbunden. Hunderttausende Menschen sind seit 2016 unter Einsatz ihres Lebens über das Mittelmeer und den Balkan geflüchtet, zahlreiche sind auf dem Mittelmeer umgekommen. Viele sind jedoch in Westfalen angekommen und sollen hier, wenigstens vorläufig, ein neues Zuhause, eine neue Heimat, Sicherheit und Ruhe finden. Politik und Verwaltung, Kirchen und Wohlfahrtsverbände sowie tausende ehrenamtliche Helferinnen und Helfer haben sich seitdem engagiert, um den Flüchtlingen zu helfen. Diese ausgeprägte „Willkommenskultur“ ist vielleicht das neueste und überraschendste Kapitel der westfälischen Migrationsgeschichte. Den Bedarf, die Flüchtlinge beim Ankommen zu unterstützen und ihnen auf Augenhöhe die kulturellen Eigenarten und Vielfalt Westfalens zu vermitteln, haben auch viele Heimatvereine erkannt und umgesetzt.



Die Erfahrung der letzten drei Jahre und der Austausch der Akteure untereinander zeigt jedoch, dass alle (ehrenamtliche) Mühe nichts nützt, wenn die Bereitschaft zur Integration auf Seiten der Ankommenden nicht ausreichend vorhanden ist. Dies hängt mitunter auch mit den gesetzlichen Hürden rund um Familiennachzug, Bleibe-, Duldungs- und Aufenthaltsrecht, angeordnete Ortswechsel und mangelnde Arbeitserlaubnis zusammen. Grundvoraussetzung ist außerdem eine größtmögliche gemeinsame sprachliche Basis, die oft mühsam erlernt werden muss. Für beide Seiten können solche Einflüsse frustrierend sein und Integrationsbemühungen in einer Sackgasse verlaufen lassen.

Wie erfolgreich die mit dieser neuen Migration verbundenen Herausforderungen schlussendlich bearbeitet wurden, das wird sich in den kommenden Jahren zeigen.

Jede der zuvor betrachteten Migrationsbewegungen und -gruppen würde natürlich grundsätzlich tiefer greifende Überlegungen und Ausführungen verdienen. Einige Gruppen konnten in diesem Artikel sogar bedauerlicherweise gar nicht betrachtet werden. Wie gingen die Westfalen z. B. mit den als „Rheinlandbastarde“ betitelten Kindern von französischen Soldaten afrikanischer Herkunft mit Frauen aus dem Ruhrgebiet während der Weimarer Republik um? Was war mit den jüdischen „Kontingentflüchtlingen“ aus der ehemaligen Sowjetunion? Wie passen die Zwangsarbeiter aus Europa während des Zweiten Weltkriegs in eine Geschichte der Migration in Westfalen? Diese und andere Fragen konnten hier nicht beantwortet werden.

BEIDSEITIGE INTEGRATIONSBEMÜHUNGEN SIND ESSENTIELL

Gleichwohl macht der Überblick über 150 Jahre Migrationsgeschichte vieles deutlich: Seit Jahrhunderten kommen Menschen nach Westfalen, um hier dauerhaft zu leben und Teil der westfälischen Gesellschaft zu werden.

Einheimische und Einwanderer brachten häufig enorme Leistungen auf, um die Integration zu gestalten.

Beide Seiten mussten und müssen Toleranz und Akzeptanz erlernen und sich aufeinander „einstimmen“. Die Integrationsbemühungen verliefen nie reibungslos, Konflikte und Verluste waren und sind auf beiden Seiten präsent. Die Reibungen waren jedoch immer zeitabhängig und gruppenspezifisch. „Ruhrpolen“, Vertriebene, „Gastarbeiter“ und Asylsuchende kamen unter unterschiedlichen politischen Voraussetzungen und aus variierenden persönlichen Gründen. Auch gestalteten sich die Skepsis und das Verhalten der Westfalen gegenüber diesen Gruppen jeweils im Rahmen des herrschenden gesellschaftlichen Kontextes unterschiedlich. Gleichwohl gibt es wiederkehrende Elemente.

Ähnlich sind bei allen Migrationsgruppen bestimmte Verhaltensweisen, wie das Ansiedeln in Gruppen, in Stadtteilen oder Straßen, das ethnische Kultur- und Vereinswesen oder das Festhalten an Traditionen und Sprache. Es sind alltägliche Phänomene des Integrationsprozesses, die ebenso bei westfälischen Auswanderern in den USA zu erkennen sind. Umgekehrt tauchen

„Seit Jahrhunderten kommen Menschen nach Westfalen, um hier dauerhaft zu leben und Teil der westfälischen Gesellschaft zu werden. Einheimische und Einwanderer brachten häufig enorme Leistungen auf, um die Integration zu gestalten. Beide Seiten mussten und müssen Toleranz und Akzeptanz erlernen und sich aufeinander „einstimmen“. Die Integrationsbemühungen verliefen nie reibungslos, Konflikte und Verluste waren und sind auf beiden Seiten präsent.“

auf Seiten der lokalen Bevölkerung immer wieder auch Emotionen wie Furcht und Unsicherheit, Neid und Missgunst oder auch Ablehnung und Aggression auf.

Letztendlich scheint es für eine erfolgreiche Integration besonders förderlich, wenn einerseits die Einheimischen den Ankommenden wohlwollend begegnen und unterstützend Zeit lassen, sich einzugewöhnen und anzukommen. Den Migranten die Geschichte, die Besonderheiten und Vorzüge Westfalens nahezubringen, kann dabei ein wichtiger Baustein für gelingende Integration sein. Andererseits ist für die Migranten ein verlässlicher gesetzlicher Rahmen wichtig sowie die Bereitschaft, sich überhaupt auf die oft bisweilen gänzlich anderen gesellschaftlichen Strukturen Deutschlands unvoreingenommen einzulassen.



LITERATUR

- Belchem, John/ Tenfelde, Klaus (Hrsg.): *Irish and Polish Migrations in Comparative Perspective*. Essen 2003 (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe A: Darstellungen; 22).
- Herbert, Ulrich: *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*. München 2001.
- Kamphoefner, Walter D.: *Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert*. Göttingen 2006 (Studien zur historischen Migrationsforschung; 15).
- Kift, Dagmar: *Flüchtlinge und Vertriebene in Westfalen – auch ein Sonderfall?* In: *Westfälische Forschungen* 59. Jg. (2009), S. 187-216.
- Knust, Christine: *Kontinuitäten der Stigmatisierung von „Mischlingskindern“ und „Farbigen“ am Beispiel der „Rheinlandbastarde“*. In: *Medizin im Dienst der „Erbgesundheit“: Beiträge zur Geschichte der Eugenik und „Rassenhygiene“*. Hrsg. Stefanie Westermann u. a. Münster 2009, S. 109-125.
- Küpker, Markus: *Migrationen im vorindustriellen Westfalen: Das Beispiel Hausierhandel, Hollandgang und Auswanderung in Tecklenburg 1750-1850*. In: *Westfälische Forschungen* 59. Jg. (2009), S. 45-78.
- Küpker, Markus: *Bevölkerungsentwicklung und Migration. In: Westfalen in der Moderne. 1815-2015. Geschichte einer Region*. Hrsg. Karl Ditt u. a. Münster 2015, S. 459-482.
- Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: *schwarz-weiß wird bunt. 70 Jahre NRW 1946-2016*. <http://www.archive.nrw.de/lav/abteilungen/fachbereich_grundsaetze/BilderKartenLogosDateien/LAV_BR_70Jahre_NRW_Internet1.pdf> (abgerufen am 16.04.2018).
- Leßau, Hanne: *Ausländische Flüchtlinge ‚vor Ort‘. Der Umgang mit ausländischen Flüchtlingen in Lüdenscheid und im Märkischen Kreis seit den 1960er Jahren*. In: *„Wir hier!“. Zuwanderung und Migration nach Lüdenscheid und in die märkische Region. Begleitband zur Ausstellung*. Hrsg. Eckhard Trox; Michaela Ernst. Lüdenscheid 2012, S. 223-259.
- Oltmer, Jochen: *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*. Berlin/Boston 2016.

Kinderfreizeit des Caritas-Verbandes in einer Flüchtlingsunterkunft der Stadt Münster am Angelsachsenweg, Gremmendorf (ehemalige Wohnsiedlung der britischen Armee), 2015

Foto/ LWL-Medienzentrum für Westfalen © Martin Albermann

INFO

Dr. Jens Gründler ist wissenschaftlicher Referent für Wirtschafts- und Sozialgeschichte am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte. In seinem aktuellen Forschungsprojekt untersucht er anhand des Themenkomplexes „Wohnen“ die alltäglichen Phänomene von Migration ins ländliche Westfalen zwischen 1970 und 2020. Zuvor war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Tübingen und Trier, am Deutschen Historischen Institut in London und am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung tätig. Zudem ist er Lehrbeauftragter der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Er hat zahlreiche Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin im 19. und 20. Jahrhundert, zur Geschichte der Psychiatrie und zur Geschichte der Migration veröffentlicht.

HEIMAT FÜR ALLE –

WIE HEIMATVEREINE ALS BRÜCKENBAUER ZWISCHEN DEN KULTUREN ZUR INTEGRATION BEITRAGEN

WHB-Forum auf dem ersten NRW-Heimatkongress

Die Region Westfalen wie auch das Land Nordrhein-Westfalen waren und sind durch Migration geprägt. In den vergangenen Jahren sind erneut viele Menschen aufgrund existenzieller Bedrängnis zu uns gekommen. Für viele Aspekte der Sicherung der Grundbedürfnisse wurde bereits eine verlässliche Infrastruktur geschaffen. Doch jetzt folgt mit der Umsetzung der Integration eine langfristige und herausfordernde Aufgabe für unsere Gesellschaft.

Blick in das Foyer des NRW-Heimatkongresses in der Halle Münsterland in Münster am 17.03.2018

Foto/ Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung 2018 © F. Berger



Wie können wir alle, die wir Heimat im Namen tragen – Ministerium, Verbände und Vereine gleichermaßen –, Menschen, die bei uns bleiben, unsere Heimat vermitteln, ihnen zugleich eine neue Heimat geben? Wir als Westfälischer Heimatbund stehen für eine Heimat, die einlädt und nicht ausgrenzt.

Heimatvereine engagieren sich für ihr soziales Umfeld – als „Überzeugungstäter“, wie der WHB-Vorsitzende Matthias Löb es treffend formuliert hat. Heimatpflege ist kommunikativ und gemeinschaftsstiftend. Indem Heimatvereine Neuankommenden zur Seite stehen, übernehmen sie wichtige sozialintegrative Funktionen.

Sie können Menschen, egal ob aus Bayern oder Syrien, zumindest ein kleines Stück Heimat anbieten. In der Kommunikation und im Austausch mit „Fremden“ wird uns allen zugleich ein neuer Blick auf unsere eigene Heimat geschenkt.

Heimatvereine als Stimme des Ortes und als Plattform für das lokale Leben können Neubürgern, gleich, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, Hilfestellung leisten, zur Identitätsbildung beitragen und menschliches Miteinander positiv gestalten. Dies ist sicherlich keine ganz einfache Aufgabe. Es geht dabei auch nicht darum, einen verkürzten Blick auf die Thematik zu werfen und die Augen vor Problemen zu verschließen.

Vielmehr ist es wesentlich zu schauen: Was kann realistisch von allen Beteiligten aus für ein gutes Zusammenleben getan werden? Wo sind Schwierigkeiten? Was ist notwendig? Für eine gelungene Integrationsarbeit ist sicherlich der Wille dazu auf allen Seiten erforderlich, und die Rahmenbedingungen müssen stimmen. Dabei möchten die Dachverbände in der Heimatpflege den Akteuren Impulse für ihre Arbeit geben und Unterstützung bieten. Uns als Dachverband beschäftigt die Thematik schon seit Jahren. Unter anderem haben wir im Jahr 2016 unseren

Westfalentag unter das Motto „Heimat suchen – Heimat finden“ gestellt. Wir vertreten einen inklusiven, weltoffenen Heimatbegriff: Heimat schließt nicht aus, sondern bindet ein.

Auf dem ersten NRW-Heimatkongress am 17. März 2018 in Münster hat der Westfälische Heimatbund das Forum „Heimat für alle – Wie Heimatvereine als Brückenbauer zwischen den Kulturen zur Integration beitragen“ realisiert. Für die Vorbereitung erfolgte ein Aufruf an die Heimatvereine in Westfalen, über ihre Projekte der Willkommenskultur für Neubürger zu berichten. Dies hat einige Resonanz erfahren.

Die ausgewählten Vereine, die sich im Forum präsentierten, zeigten exemplarisch: Heimatvereine tragen zum Dialog zwischen den Menschen bei. Es werden Kennenlern-Aktionen organisiert, etwa gemeinsame Stadtrundgänge oder Kochabende. Heimatvereine unterstützen bei Behördengängen, helfen bei der Wohnungssuche oder erteilen Sprachunterricht. Einheimische und zugezogene Kinder können gemeinsam Spaß an traditionellen alten Handwerkstechniken haben. Geflüchtete können zu ortskundigen Führern ausgebildet werden, damit sie ihren Landsleuten Sehenswürdigkeiten ihres neuen Heimatortes zeigen. Heimatvereine leisten mit solchen oder ähnlichen Projekten einen originären Beitrag zur Integration.

SARALYNN UND DAS ROCKPROJEKT WUPPERTAL

Vor der Präsentation der engagierten Akteure in den Heimatvereinen begann das Forum mit einem musikalischen Auftakt –



Saralynns Auftritt im Rahmen des WHB-Forums

Foto/WHB

und zwar mit einem ganz besonderen: Saralynn Adu Gyamfi und Band. Saralynns Familie stammt aus Ghana und wohnt nun in Wuppertal-Wichlinghausen. Mit neun Jahren hat die mittlerweile zehnjährige Saralynn das Lied „Ich liebe meine Heimat“ selbst geschrieben. Darin thematisiert sie ihre zwei Heimaten. Mit diesem Lied ist der kleine Star bereits u. a. beim Schülerrockfestival 2018 in Wuppertal vor fast 4.000 Zuschauern aufgetreten. Eine CD ist ebenfalls erschienen. Den Rahmen für die Bühnenkarriere gibt das Rockprojekt Wuppertal. Das mittlerweile 30 Jahre alte Rockprojekt Wuppertal – Verein für Jugend und Kultur e. V. rund um Kalle Waldinger hat das Ziel, junge Menschen unabhängig von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern für Musik zu begeistern. Dies ist etwa durch das Erlernen eines Musikinstrumentes, von Gesang oder durch die Gründung einer Band möglich. Hierfür stehen erfahrene Musiker und Probenräume zur Verfügung.

FAZIT

Nach der ausführlichen Projektvorstellung wurde in einer Gesprächsrunde mit dem Publikum über Chancen und Probleme der Integrationsarbeit diskutiert. Es konnte festgehalten werden, dass Heimatvereine durchaus zum Dialog beitragen und als Brückenbauer fungieren. Eine wichtige Rolle für das Gelingen der Projekte spielt in jedem Falle die Sprache. Sie ist wesentliches Mittel der Kommunikation und der Spracherwerb ein wichtiges Element für eine gelingende Integration. Die Akteure waren sich außerdem einig, dass die persönliche Ansprache der Zielgruppen von großer Bedeutung für den Erfolg von Projekten ist. Auch die gute Vernetzung der verschiedenen Einrichtungen vor Ort ist hilfreich. Als problematisch erweisen sich hingegen insbesondere zwei Faktoren. Zum einen

„Auf dem ersten NRW-Heimatkongress am 17. März 2018 in Münster hat der Westfälische Heimatbund das Forum „Heimat für alle – Wie Heimatvereine als Brückenbauer zwischen den Kulturen zur Integration beitragen“ realisiert. Die ausgewählten Vereine, die sich im Forum präsentierten, zeigten exemplarisch: Heimatvereine tragen zum Dialog zwischen den Menschen bei.“



Die abschließende Gesprächsrunde mit Akteuren und Publikum

Foto/ WHB

wurde angeführt, dass nicht alle Neubürger gleichermaßen engagiert seien, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Es wurde daraufhin auch diskutiert, wie einer „Ghettoisierung“ in bestimmten Wohnvierteln begegnet werden kann. Zum anderen wurden die gesetzliche Abschiebep Praxis und mangelnde Arbeitserlaubnis als mitunter hinderlich ins Feld geführt.

Die ehrenamtlichen Akteure äußerten den Wunsch, dass ihre Arbeit künftig stärker anerkannt und unterstützt werde. Es sei erforderlich, entsprechende Strukturen dafür zu schaffen, dass die Arbeit vor Ort gelingen könne.

Der Westfälische Heimatbund wird auf der Grundlage seines bisherigen Engagements und der diesbezüglich erworbenen Kompetenzen die Thematik als Dachverband weiterverfolgen und vorantreiben. Wir sehen darin eine große Chance und eine bedeutende Zukunftsaufgabe, dass sich die Heimatbewegung insgesamt der Herausforderung annimmt und sich auf die interkulturelle Begegnung einlässt.

PROJEKTE DER HEIMATVEREINE

HEIMATVEREIN VERL E.V.

Nach dem musikalischen Einstieg wurden vier Beispiele für Integrationsarbeit von Heimatvereinen in Westfalen vorgestellt. Zunächst ging es nach Verl, einer Stadt im Kreis Gütersloh mit etwa 25.000 Einwohnern.

Der Heimatverein Verl blickt auf eine fast 100-jährige Geschichte zurück. Dabei ist er mit rund 180 Veranstaltungen im Jahr ausgesprochen aktiv. Dem Verein ist sehr an Teilhabe gelegen. Der Partizipationsgedanke spiegelt sich in einem ganzen Reigen an Projekten. Sie reichen von Aktionen für Neubürger im Allgemeinen über die Integration von Geflüchteten bis hin zur Auseinandersetzung mit der Geschichte der Migration. Hervorzuheben ist etwa die Zusammenarbeit mit dem aus Syrien geflüchteten Künstler Abdulkader Khalil. Die Erlebnisse in seiner Heimat und die anschließende Flucht, aber auch sein neues Leben in Verl verarbeitete er in unzähligen Bildern, die er auch im Heimathaus Verl präsentierte.

Mit dem Projekt „In fremde Töpfe schauen“ wollte der Heimatverein Geflüchtete und Einheimische an einen Tisch bringen. Hier kochten syrische, aramäische, türkische und deutsche Frauen gemeinsam.

Mit Migration und Integration in der historischen Rückschau befasste sich der Heimatverein, als er 2014 im Heimathaus die Wanderausstellung der Arbeitsgemeinschaft der Archive im Kreis Gütersloh und des Stadtmuseums Gütersloh „Ein Koffer voll Hoffnung. Arbeitsmigration im Kreis Gütersloh 1955-1973“ zeigte. Weiter zurück in die Geschichte der Migration blickt das Erzählcafé. Zeitzeugen berichteten über ihre Aufnahme in Verl nach dem Zweiten Weltkrieg und die Besonderheiten der damaligen Integration. Dieses Projekt soll weiter fortgeführt werden.

REGINA BOGDANOW, VORSITZENDE DES HEIMATVEREINS IM GESPRÄCH MIT DR. SILKE EILERS:

Wie ist die Zusammenarbeit des Heimatvereins Verl mit Herrn Khalil zustande gekommen?

Auf der Galerie des Heimathauses können wir wechselnde Ausstellungen präsentieren, u. a. auch von Künstlern aus der Region. Wir möchten ihnen eine Plattform bieten, um ihre Werke einem breiten Publikum zur Verfügung zu stellen. Herr Khalil ist zu uns gekommen, um sich eine dieser Ausstellungen anzuschauen und hat gesagt, dass ihn dies auch interessieren würde. Dann haben wir sofort gesagt, das machen wir.

Die Bilder von Herrn Khalil erscheinen auf den ersten Blick vor dem Hintergrund der Flucht aus Syrien überraschend positiv. Verl beispielsweise wird mit einem Herz dargestellt. Das zeigt ja auch schon ein wenig, dass Herr Khalil angekommen ist.

Ich habe mich mehrfach mit ihm und seiner Frau unterhalten und beide sagen, sie fühlen sich sehr wohl, erfahren auch Betreuung und Zuwendung durch Bürger aus Verl. Durch die Ausstellung, die wir ermöglichen konnten, konnte Herr Khalil Kontakte knüpfen. Er ist jetzt Mitglied in einer Künstlergruppe. So klappt es mit der Integration immer besser. Der Kontakt zum Heimatverein ist ebenfalls noch vorhanden. Die Frau von Herrn Khalil bringt sich mit Projekten für Migranten ein. Sie hat etwa einen Nähkurs eingerichtet, der sehr gut angenommen wird. Es ist uns gelungen, über Herrn Khalil Kontakte zu anderen Migranten aufzubauen.

Neben dieser Zusammenarbeit hat der Heimatverein auch andere Projekte durchgeführt, wie die Wanderausstellung „Ein Koffer voll Hoffnung“. Aus Verl gab es in dieser Wanderausstellung eigentlich gar kein Beispiel, aber wir sind dann an die spanischen, griechischen, türkischen, aramäischen Mitbürger herangetreten und haben gefragt, ob sie nicht Interesse daran haben, uns ihre eigene Geschichte zu erzählen. Das hatte sehr großen Erfolg; das Haus war voll. Die Personen hatten die Gelegenheit sich auszutauschen über die Erfahrungen, die sie gemacht haben, mit den Schwierigkeiten, den Ängsten, den Hoffnungen, mit denen sie nach Deutschland gekommen sind, wie sie aufgenommen worden sind, welche Probleme es gegeben hat.

Was können Sie für derartige Vorhaben empfehlen?

Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, auf die Menschen persönlich zuzugehen, sie anzusprechen. Mir ist mehrfach gesagt worden: „Wenn ich so eingeladen werde, dann komme ich natürlich!“

Wie sind Sie auf die Idee zum Projekt „In fremde Töpfe schauen“ gekommen? Wie war die Resonanz?

Das hat sich praktisch aus der Ausstellung ergeben. Da sind die Frauen ins Gespräch gekommen. Es ist deutlich geworden, wie unser kulinarisches Leben durch Zuzug anderer Kulturen bereichert worden ist. Essen und Trin-

ken verbindet die Menschen. Warum also nicht einfach miteinander kochen? Das war ein großer Erfolg. Alle Köchinnen hatten ihre Familien mitgebracht.



Was ist bei der Vielzahl an tollen Projekten vielleicht nicht so gut gelaufen?

Wir haben die Projekte so ausgewählt, dass sie Erfolg haben müssen. Davon waren wir überzeugt. In einem Punkt waren wir allerdings nicht so erfolgreich. Das ist die Zusammenarbeit mit Angehörigen verschiedener, auch christlichen religiösen Minderheiten unterschiedlichster Nationalitäten. Hier sind wir noch keinen großen Schritt weitergekommen. Sie möchten in ihrem eigenen Kulturkreis bleiben.

Welche Erfahrungen können Sie an Ihre Mitstreiter weitergeben?

Wenn wir Neuankömmlinge in unsere Gesellschaft integrieren wollen, ist es zwingend notwendig, sich miteinander vertraut zu machen und Hemmschwellen zu beseitigen. Dafür ist die persönliche Ansprache ungemein wichtig. Als zweites muss man die Kooperationspartner vor Ort mit ins Boot holen. Je mehr Kontakte es gibt, desto leichter ist es.

Regina Bogdanow, Vorsitzendes des Heimatvereins, im Gespräch mit Dr. Silke Eilers

Foto/ WHB

HEIMATVEREIN ASBECK E.V.

Asbeck ist ein Dorf im Westmünsterland im Kreis Borken, gehört zur Gemeinde Legden und hat rund 1.300 Einwohner. Der Heimatverein Asbeck hat die Zielsetzung, durch Eigeninitiative das Leben im Dorf attraktiv zu gestalten. Der Verein ist vor Ort sehr gut und generationenübergreifend verankert, denn häufig sind gleich mehrere Mitglieder einer Familie im Vereinsleben aktiv.

Bereits am Westfalentag 2016 hat Rebecca Brüggemann, Geschäftsführerin des Heimatvereins, seine Integrationsarbeit vorgestellt. Das bot den Anlass einmal nachzufragen, was ist davon geblieben, was gibt es Neues?



Der Fußballverein FC Germania Asbeck e. V. hat in seine Reihen zahlreiche Flüchtlinge aus unterschiedlichsten Nationen integriert.

Foto/ Rebecca Brüggemann

Frau Brüggemann betreute gemeinsam mit anderen Mitgliedern des Heimatvereins die damals etwa 80 Flüchtlinge aus unterschiedlichen Nationen im Gemeindeverband Legden-Asbeck als Flüchtlingslotsin. Die Lotsen trugen Sorge für die Mobilität der Neuankomm-

linge: Alle erhielten ein Fahrrad – ein erster Schritt zur Selbstbestimmtheit in der neuen Umgebung. Regelmäßige Treffen zum Deutschlernen waren ein weiterer wichtiger Baustein der Lotsenarbeit.

Und heute? Der Heimatverein engagiert sich noch immer in großem Maße bei der Erteilung von Deutschunterricht. Darüber hinaus werden Flüchtlinge auch bei Aktivitäten im Dorf eingebunden und auch die Fahrradwerkstatt für die Flüchtlinge wird unterstützt. Teil der Realität ist es jedoch auch, dass inzwischen viele der vom Heimatverein unterstützten Flüchtlinge nicht mehr in Asbeck leben. Das resultiert aus Abschiebungen, aber auch daraus, dass Geflüchtete mit ihren Familien an anderen Orten zusammengeführt wurden oder andernorts Arbeit, Ausbildung oder eine Wohnung gefunden haben.

Der Heimatverein unterscheidet bei seinen Hilfsangeboten nicht zwischen den Flüchtlingen mit und ohne Bleibeperspektive. Es wird auch nicht nach dem Wohnort differenziert. Aus dem benachbarten Legden kommen mittlerweile auch viele Teilnehmer, da sie die Angebote des Heimatvereins gerne nutzen.

Die Deutschkurse wurden zwischenzeitlich auch für andere Migrantengruppen geöffnet. Es wurde eine „Mitfahrerbank“ aufgestellt, für Geflüchtete, die in den nächsten Ort fahren wollen. Außerdem wird an einem gemeinschaftlichen Gastronomie-Projekt mit Flüchtlingen gearbeitet.

Die Deutschkurse wurden zwischenzeitlich auch für andere Migrantengruppen geöffnet. Es wurde eine „Mitfahrerbank“ aufgestellt, für Geflüchtete, die in den nächsten Ort fahren wollen. Außerdem wird an einem gemeinschaftlichen Gastronomie-Projekt mit Flüchtlingen gearbeitet.

Im Forum berichteten Rebecca Brüggemann und der aus Guinea geflüchtete Thierno Diallo, der seit Februar 2017 auch Beisitzer im Vorstand des Heimatvereins Asbeck e.V. ist, über ihre Erfahrungen.

REBBECA BRÜGGEMANN, GESCHÄFTSFÜHRERIN DES HEIMATVEREINS UND VORSTANDSMITGLIED THIerno DIALLO IM GESPRÄCH MIT DR. SILKE EILERS:

Frau Brüggemann – was hat sich in Ihrer Arbeit mit den Geflüchteten verändert?

Am Anfang stand die Akutversorgung mit Winterjacken, Fahrrädern und dem Nötigsten im Vordergrund. Jetzt sind es eher die Themen Integration in Arbeit, in Ausbildung, ins Vereinsleben, die deutlich schwieriger und langwieriger sind.

Wir haben natürlich auch bewährte Elemente beibehalten und ausgebaut, wie z. B. den Deutschkurs, der immer noch wöchentlich stattfindet. Wir erwarten von den Flüchtlingen, dass sie sich integrieren wollen und da gehört insbesondere die Sprache mit dazu. Jeder, der zum Deutschkurs kommt, kann dann unsere Hilfe in Anspruch nehmen. Den Deutschkurs haben wir auch für unsere polnischen Pflegekräfte und für Rumänen geöffnet, die im Schlachthof im Schichtbetrieb arbeiten. Wir machen auch aufsuchende Sozialarbeit, indem wir in die Unterkünfte gehen und u. a. bei Arztbesuchen helfen. Wir sind insgesamt professioneller geworden und haben einige Angebote mehr institutionalisiert. Die Fahrradwerkstatt hat nun ein Zuhause und feste Öffnungszeiten; es gibt eine Kleiderkammer. Das anstehende Gastro-Projekt zeigt, dass auch im Bereich Essen und Trinken große Ressourcen liegen. Wir haben ein gemeinsames Kochbuch gestaltet – „Einen Bissen Heimat“.

Herr Diallo – Sie sind aus Guinea geflüchtet und nun im Heimatverein aktiv, dies sogar als Beisitzer im Vorstand. Das ist spannend, und sicherlich noch eine Ausnahme. Wie kam es dazu?

Das sind zwei Punkte. Als ich nach Asbeck kam wurde ich mit offenen Armen empfangen und mir wurde gesagt, du kannst hier eine neue Heimat haben. Da wurde mir viel angeboten. Zum zweiten interessiere ich mich sehr für Geschichte. Die Geschichte von Asbeck und das Dormitorium haben mich sehr fasziniert. Da bin ich auf die Idee gekommen, du musst in den Heimatverein. Momentan habe ich noch keine bestimmte Aufgabe, aber ich bin dabei zu lernen, wie man Gästeführer wird. Ich freue mich darauf, dass ich bald die erste Führung machen kann.

Sie erklären also Asbeckern ihre Geschichte.

Ja, genau. Und ich mache auch viele andere Aktivitäten, wie Veranstaltungen.

Wie sehen andere Geflüchtete Ihr Engagement?

Die anderen Flüchtlinge sehen mich als Vorbild. Viele von ihnen haben Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache. Integration heißt, erst einmal die deutsche Sprache zu sprechen, sich mit den anderen Menschen zu verständigen. Da haben viele Probleme. Sie wollen sich eigentlich integrieren. Einige kommen aber noch nicht zu den Deutschkursen. Das ist noch eine Herausforderung.

Frau Brüggemann – es ist wie immer im Leben nicht alles nur positiv. Was läuft in der Flüchtlingsarbeit bei Ihnen vor Ort nicht gut? Was sind Ihre Wünsche an die Politik?

Viele von denen, die wir mit offenen Armen empfangen haben und in die wir viel Arbeit gesteckt haben, sind nach kurzer Zeit nicht mehr hier. Das überfordert uns z. T., zerstört auch ein wenig die Willkommenskultur. Ich stelle die Anforderung an die Politik, es besser zu regeln, dass Flüchtlinge, die keine Bleibeperspektive haben, gar nicht erst auf kleine Kommunen verteilt werden. Es gibt dafür die Landeszentren und es müsste das Verfahren beschleunigt werden, dass schneller klar ist, wer kann bleiben und wer muss gehen.

Als zweites sehen wir die ständige Projektarbeit kritisch. Soziale Träger bei uns haben Stellen für hauptamtliche Ehrenamtskoordinatoren gefördert bekommen; wir jedoch bekommen keine 1.000 Euro für ein Gastro-Projekt zusammen. Dort wird nicht das gemacht, was wir machen. Man geht nicht in die Unterkünfte, zu den Menschen. Es gibt dort sicherlich gute Beratungsangebote. Integration jedoch findet vor Ort zwischen den Menschen und nicht durch Ehrenamtskoordinatoren statt.

Zum Abschluss möchte ich Sie, Frau Brüggemann, noch einmal zitieren: „Schenken Sie den Flüchtlingen ein Lächeln und eine Stunde Ihrer Zeit! Das ist die beste Werbung für die neue Heimat.“

HEIMAT- UND VERSCHÖNERUNGSVEREIN

Achenbach ist ein Ortsteil der Stadt Siegen mit rund 3.000 Einwohnern. In einzelnen Straßen liegt der Anteil von Anwohnern mit Migrationshintergrund bei rund 50 Prozent. Seit 2011 beschäftigt der Heimat- und Verschönerungsverein Bundesfreiwilligendienstler („Bufdis“). Seit 2016 bietet der Verein den Bundesfreiwilligendienst mit Flüchtlingsbezug – ein Sonderprogramm des Bundes – an. Mehr als 40 Geflüchtete verschiedener Nationalität, so aus Syrien, dem Iran, Pakistan und Bangladesch, haben beim Heimatverein bisher gearbeitet. Es ist durchaus ein Erfolgsmodell.

Die Tätigkeiten sind gemeinnützig. Es fallen keine regulären Stellen dafür weg. Die Einsatzstellen sind breit gefächert. In Achenbach gibt es die Möglichkeit, im Sozialkaufhaus „net(t)werk“ oder im Sozialcafé zu arbeiten.

Hinzu tritt die soziale Betreuung älterer Menschen. Ein weiteres Einsatzfeld sind Stadtteilpflege und Umweltschutz, wie die Pflege von Grünflächen, darunter auch der historische Rundwanderweg. Nicht zuletzt werden die Bufdis in Absprache mit der Stadt auch „verliehen“, z. B. in verschiedene Flüchtlingsunterkünfte. Hier erledigen sie Reinigungsarbeiten oder unterstützen den Hausmeister. Auch die Versorgung von Neuankömmlingen oder das Übersetzen und Hilfe bei Behördengängen zählen zu den Aufgaben.

Mit dem Projekt Friedenskirche setzte der Heimatverein ein Zeichen für gutes Zusammenleben. Die historische Friedenskirche wurde zu einem Ort der Begegnung und zu einem inklusiven Wohnprojekt für Menschen mit Behinderung umgebaut. Realisiert wurde eine Wohngemeinschaft für ambulant betreutes Wohnen der AWO. Gemeinsames Wohnen und Arbeiten im Stadtteil sind Kerngedanke des Projekts. Von den Bundesfreiwilligen arbeiteten außerdem mehrere Geflüchtete am Umbau des Gebäudes mit.

Alle Freiwilligen, die ihren Dienst im Sonderprogramm leisten, werden pädagogisch begleitet. Dazu gehört auch ein Deutschkurs abhängig vom Sprachniveau.

Der Heimatverein Achenbach ist darüber hinaus sehr daran interessiert, dass auch heimatkundliche Aspekte sowie Regeln des hiesigen Zusammenlebens vermittelt werden, um ein gutes Miteinander zu ermöglichen.

DIE VEREINSMITGLIEDER DIETER SOLMS UND MARIO BERNSHAUSEN SOWIE NIMA TAHMASEBI RAKI (BUFDI AUS DEM IRAN) IM GESPRÄCH MIT DR. SILKE EILERS:

Der Heimatverein ist in der Arbeit mit Geflüchteten sehr engagiert. Warum haben Sie sich für die verschiedenen Projekte mit Geflüchteten entschieden?

Bernshausen: Das war für uns im Heimatverein selbstverständlich, das hat sich einfach so ergeben.

Solms: Ich habe persönlich bei meinen Eltern miterlebt, wie damals Ostflüchtlinge in den Familien aufgenommen wurden, wie man versucht hat, mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen den Geflüchteten praktisch eine neue Heimat zu geben. Wir mussten zuhause Wohnung und Essen teilen. Es hat alles gut geklappt. Später hat mein Vater immer wieder bei „Gastarbeitern“ vorgesprochen und sie zu uns nach Hause eingeladen. Das war für mich ein gutes Beispiel christlicher Nächstenliebe.

Nach eigener Aussage sind Sie derzeit (noch) der einzige Heimatverein in Deutschland, der Geflüchtete als Bufdis beschäftigt. Wie sind Ihre Erfahrungen? Vermitteln Sie Geflüchtete in Arbeit?

Bernshausen: Die Erfahrungen sind unterschiedlich, jedoch überwiegend positiv. Wir haben sehr viele Anfragen von Menschen, die teilnehmen möchten. Wir können leider nicht alle berücksichtigen. Es steht nur eine begrenzte Anzahl an Plätzen zur Verfügung. Wir haben schon einige in Ausbildung oder feste Stellen vermitteln können. Wir haben u. a. einen Mann aus Bangladesch, der künftig eine Ausbildung macht.

Herr Nima Tahmasebi Raki – was hat Sie an der Arbeit beim HV interessiert? Warum haben Sie mitgemacht?

Ich habe überlegt, wie ich mein Deutsch verbessern und mit vielen Leuten Kontakt haben kann. Dann habe ich nachgefragt und meine Freunde haben mir

SIEGEN-ACHENBACH E. V.

vom Bundesfreiwilligendienst erzählt: Du kannst Hilfe zum Erlernen der Sprache bekommen und Hilfe, wenn man sich bei einer Firma bewerben will. Ich habe mich angemeldet, konnte mein Deutsch verbessern und es hat viel Spaß gemacht. Ich habe als Verkäufer im Sozialkaufhaus gearbeitet. Man hat mir geholfen, auch in Bezug auf einen Ausbildungsplatz.

Sehen alle im Ortsteil das Engagement des Heimatvereins positiv? Gibt es auch kritische Reaktionen und Gegenwehr?

Solms: Es wird von den Bürgern überwiegend positiv aufgenommen, auch weil die Bufdis sehr freundlich und fleißig sind. Es gibt aber auch einige, die sich gestört fühlen und die Menschen nicht hier haben wollen. Der Heimatverein schaltet sich in derartigen Fällen ein und versucht zu vermitteln. Das gelingt auch vielfach.

Gruppenbild von Vereinsmitgliedern und Aktiven aller Nationalitäten

Foto/ Heimat- und Verschönerungsverein Siegen-Achenbach e. V.



Welche Empfehlungen möchten Sie anderen Heimatvereinen geben, die sich für Integrationsarbeit interessieren?

Solms: Der Erfolg hat viel mit Herrn Bernshausen zu tun, der in Vollzeitbeschäftigung bei uns tätig ist. Das ist nicht selbstverständlich. Er hat immer ein offenes Ohr für alle Anliegen. Zudem ist unser Heimatvereinsvorsitzender im Stadtrat in Siegen tätig und vertritt dort unsere Anliegen. Er ist über die lokalen Grenzen hinaus bekannt für sein soziales Engagement.

Bernshausen: Für uns ist es sehr wichtig, dass wir gut vernetzt sind mit anderen Trägern. Wir haben nicht für alles eine Antwort, aber können dann an andere Stellen verweisen.



Im Zelt des Türkisch Islamischen Kulturvereins e. V. beim Sennestadtfest 2013 gemeinsam beim Tee: Vertreter des Bezirksamts und des Sennestadtvereins, der Ortsheimatpfleger und Mitglieder der türkischen Gemeinde

Foto/ Wolfgang Nürck, Sennestadtverein e. V.

SENNESTADTVEREIN E.V.

Sennestadt – heute ein Stadtteil von Bielefeld – hat etwa 21.500 Einwohner. Sennestadt wurde anfänglich mit Titeln wie „Stadt vom Reißbrett“, „Stadt aus der Retorte“ oder „Experiment auf der grünen Wiese“ belegt. Der Aufbau der Siedlung erfolgte in den 1950er-Jahren. Ziel war es, die Wohnungsnot im Landkreis Bielefeld zu beheben, Wohnraum für Vertriebene zu schaffen sowie für sogenannte Zonenflüchtlinge, die bis zum Mauerbau in immer größerer Zahl eintrafen. Der Projektname verselbstständigte sich. Es wurden die Stadtrechte verliehen. 1973 begann dann mit der kommunalen Neugliederung ein neues Kapitel.

Eine neue Integrationsaufgabe kam ab Mitte der 1980er-Jahre mit der Zuwanderung von Spätaussiedlern, Türken und anderen Menschen mit Migrationshintergrund auf die Sennestädter zu. Der Sennestadtverein, der sich 1983 gegründet hat, setzt sich dafür ein, möglichst vielen Menschen eine neue Heimat im Stadtbezirk zu geben. Es geht darum, Integration zu gestalten und den Zusammenhalt in der Stadtgesellschaft zu stärken. Vor einigen Jahren wurde der „Arbeitskreis Vielfalt in der

Sennestadt“ gegründet. Es gibt sogenannte Wohnzimmergespräche, bei denen Zugezogene über ihre alte Heimat berichten. Es werden Märchenabende mit Märchen aus verschiedenen Ländern angeboten. Zudem finden die „Klänge der Welt“, Musik- und Konzertabende mit Künstlern, die auch musikalisch Fremdes und Hiesiges vereinen, statt.

Der Sennestadtverein steht im Dialog mit Migrantenorganisationen und verschiedenen religiösen Gemeinden. Als ab Herbst 2015 viele Geflüchtete in die Sennestadt kamen, brachte sich der Verein auch hier ein. Es wurden mit seiner Unterstützung eine Holzwerkstatt und eine Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt eingerichtet. Sprachcafés, interkulturelle Veranstaltungen und Ausflüge wurden durchgeführt, Patenschaften übernommen.

Dazu berichtete der vielfach liebevoll als „Mr. Sennestadt“ bezeichnete Ulrich Klemens, langjähriger Vorsitzender des Sennestadtvereins und nunmehr Ehrenvorsitzender. Er engagiert sich noch immer mit Herzblut für den Stadtteil – und das als „zugereister“ gebürtiger Bochumer.

ULRICH KLEMENS, EHRENVORSITZENDER DES VEREINS IM GESPRÄCH MIT DR. SILKE EILERS:

Die Geschichte Sennestadts ist zugleich eine Geschichte von Migration und Integration, die in unterschiedlichen Phasen verlaufen ist. Welche Unterschiede sehen Sie in den Integrationsbemühungen früher und heute?

Wir unterscheiden drei Phasen der Migration in Sennestadt. Zunächst ist die Gründungsgeschichte zu erwähnen. Die Gestaltung der Siedlung legte einen besonderen Akzent auf Nachbarschaft, auf die soziale Durchmischung der Bauformen, welche die Menschen zueinander führt. Die Stadt bot vor dem Hintergrund der Wohnungsnot Chancen auf Wohnraum und einen Arbeitsplatz. Von der Altersstruktur war die Stadt damals sehr jung. Es entstand ein Wir-Gefühl; viele haben ein echtes Zuhause gefunden.

Die zweite Phase ab Mitte der 1980er-Jahre war geprägt durch den Zustrom von Spätaussiedlern, Türken und anderen Gruppen. Diese hingegen blieben weitgehend unter sich. Mit Ausnahme der Spätaussiedler war die Sprache dabei ein besonderes Problem. Der Sennestadtverein hat zwar Angebote gemacht, die allerdings nicht immer so angenommen wurden wie erhofft. Die Trennung zwischen den Gruppen konnten wir trotz aktiven Zugehens auf die Menschen nicht immer überwinden.

Die dritte Phase begann dann 2015 mit der staatlichen Zuweisung von Geflüchteten in ein großes eigens dafür errichtetes Containerdorf. Hier konnte sich der Verein gut einbringen, da wir schon vorher in der Integrationsarbeit geübt waren.

Lassen Sie uns auf ein konkretes Projekt zu sprechen kommen: Was sind etwa die sogenannten Wohnzimmergespräche und wie ist die Resonanz auf derlei Veranstaltungen?

Am Anfang wurden die Gespräche gut angenommen. Im vergangenen Jahr sind vier durchgeführt worden. Wir haben damit begonnen, dass eine Familie aus Ungarn eingeladen und Ungarn mit seinen nationalen Speisen vorgestellt hat. Dann haben wir im Containerdorf eine Armenierin, die schon etwas Deutsch konnte, dazu bewegen können, über ihr Land zu sprechen. Dann gab es eine türkische Familie und zuletzt eine Mitbewohnerin

aus Chile. Wohnzimmergespräche sind von der Teilnehmerzahl begrenzt und aufwändig in der Vorbereitung. Für 2018 gibt es noch keine Anmeldung. Andere Initiativen hingegen laufen gut. Wir haben eine eigene „Tafel“ aufgebaut, veranstalten Stadtfeste. Wir führen im Auftrag der Bezirksvertretung die gesamte Kulturarbeit durch, darunter Ausstellungen.

Wie kann Integration gelingen? Was können die Neuhinzukommenden selbst zur Integration beitragen?

Primär ist der Erwerb der Sprache wichtig, denn Sprache ist die Grundlage der Kommunikation.

Die Gruppe der zuletzt angekommenen Geflüchteten nimmt jedoch die diesbezüglichen Angebote nur zögerlich wahr. Das hat natürlich mit ihrer unklaren Zukunftsperspektive zu tun. Sie wissen nicht, wie lange sie bleiben können und haben keine Arbeitsmöglichkeit. Es kommt insgesamt sehr auf die Initiative des Einzelnen an.

Welche Botschaft möchten Sie uns allen mit auf den Weg geben?

Unsere Gesellschaft ist bunter geworden. Sennestadt ist ein Beispiel dafür. Die Gesellschaft wird älter, aber nicht quantitativ weniger. Daraus folgt, dass unsere Städte verschiedene Gruppen als eigene Kulturkreise wahrnehmen und anerkennen müssen. Es wäre falsch, auf Assimilation zu drängen. Das tun wir nicht. Man muss den Ethnien Raum geben. Heute besteht die Gefahr, dass wir durch die Relativierung von Werten und Normen und die Auflösung von Traditionen unsere Gesellschaft nicht mehr erkennbar machen. Die wichtigste Voraussetzung von Integration ist natürlich die Anerkennung unserer demokratischen Grundrechte und Rechtsordnung, aber in diesem Rahmen muss man der hinzukommenden Vielfalt Raum geben. Schließlich ist die Voraussetzung für ein friedliches Miteinander die Möglichkeit aller, am wirtschaftlichen und sozialen Leben teilzunehmen. Das bedeutet auch, dass man die Geflüchteten nicht zu lange auf Anerkennung ihres Status warten lassen darf.

STÄDTEPARTNERSCHAFTEN ALS BRÜCKE ZWISCHEN „ALTER“ UND „ZWEITER“ HEIMAT?

VON WOLFRAM KUSCHKE

Seit 2009 befasst sich ein Team der Auslandsgesellschaft Deutschland e.V. in verschiedenen Projekten, auf Veranstaltungen wie dem „Tag der Städtepartnerschaften“, in Workshops und Beratungsprojekten mit Städtepartnerschaften und kommunaler Europaarbeit. In diesem Zusammenhang stellen wir uns die Frage: Können Städtepartnerschaften für Zugezogene eine Brücke zwischen „alter“ und „zweiter“ Heimat bauen, gesellschaftliche Teilhabe und Integration stärken?

Dazu haben wir 2017 ein Projekt mit Förderung durch den Minister für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen durchgeführt. Projektstadt war Vermold. Die meisten der dort und in der Umgebung ansässigen spanischen „Gastarbeiter“ und ihre Nachkommen stammen aus Galizien. Der ehemalige Vermolder Bürgermeister Thorsten Klute hatte 2013 gezielt eine Partnerstadt in dieser Region gesucht und sie in Tui gefunden. Getragen wird diese Partnerschaft vor allem von der zweiten spanischstämmigen Generation, die wir im Rahmen des Projektes befragt haben. Die Interviewten sind in Vermold geboren, zweisprachig aufgewachsen und beruflich etabliert. Sie alle engagieren sich im Freundeskreis für die Städtepartnerschaft Tui-Vermold e. V. Einer ist darüber hinaus im Fußballclub Español Vermold C. F. e. V. und im Rat der Stadt Vermold aktiv. Alle betonen, dass ihnen die Städtepartnerschaft ihre Herkunft deutlicher gemacht habe.

Sie seien stolz, dass Vermold eine Partnerstadt in ihrer Herkunftsregion habe. Man nehme es nunmehr anders wahr, in zwei Welten zuhause zu sein. Dabei spiele es keine Rolle, ob die Herkunftsfamilie aus der Partnerstadt selbst stamme oder aus einem anderen Ort: Es seien Freundschaften und Kontakte in Tui entstanden, über soziale Medien erfolge ein reger Austausch. Man sei in Vermold zuhause, aber Heimat habe zwei Facetten: den Herkunftsort und den Platz, wo man Wurzeln geschlagen habe.

Etwas komplizierter stellt sich die Situation für die größte Gruppe der früheren „Gastarbeiter“ dar, die türkischen Migranten. Hier ist mitunter das Gefühl der kulturellen Differenz und der inneren Zerrissenheit zwischen Herkunftsland und neuer Heimat größer.

Für die Deutschen mit türkischen Wurzeln kann eine Städtepartnerschaft in der Türkei aber als Verbindung zwischen „alter“ und „zweiter“ Heimat dienen. Wichtig ist dabei, dass die Partnerstadt tatsächlich in der Herkunftsregion der Zugewanderten liegt.

Im strukturierten Format der Städtepartnerschaften können im Rahmen der direkten Begegnung Eigenheiten und Unterschiede – häufig als Elemente der Abgrenzung missbraucht – als Chance wahrgenommen werden. Letztlich ergibt sich daraus auch die Frage einer europäischen Identität beziehungsweise Heimat.

Heimatvereine zeigen sich zunehmend offen für einen Diskurs, wie Heimat in einer globalisierten Welt zu verstehen ist. Als Gesprächspartner von Städtepartnerschaftsvereinen und dort engagierten Migranten können sie wertvolle Hilfestellungen bei der Auseinandersetzung mit dem lokalen kulturellen Erbe geben.

Sie kennen sich aus in „ihrer“ Heimat, verfügen über Netzwerke und haben oft jahrzehntelange Erfahrungen mit unterschiedlichen Migrationsbewegungen sammeln können. Dieses Potential kann helfen, Städtepartnerschaften zukünftig häufiger gezielt als flankierende Maßnahme für lokale Integrationsbemühungen mit bestimmten Migrantengruppen einzusetzen.

INFO

Wolfram Kuschke, Staatsminister a. D., ist Vizepräsident der Auslandsgesellschaft Deutschland e. V., Dortmund und leitet ehrenamtlich das Kompetenzteam „Städtepartnerschaften und europäische Zivilgesellschaft“. Er ist auch Vorstandsvorsitzender der Stiftung Zentrum für Türkei-Studien und Integrationsforschung, Essen.

FÜNF FRAGEN ZUM THEMA HEIMAT AN DR. KARAMBA DIABY

**MITGLIED IM PRÄSIDIUM DES BUNDES HEIMAT UND UMWELT
IN DEUTSCHLAND UND BUNDESTAGSABGEORDNETER FÜR DIE SPD**

Herr Dr. Diaby, was ist für Sie persönlich Heimat? Sie treten für einen weltoffenen, inklusiven Heimatbegriff ein. Was bedeutet dies?

Vor über 30 Jahren absolvierte ich meinen Sprachkurs am Herder-Institut in Leipzig, ehe es dann zum Studieren nach Halle an die Saale ging. Halle ist seitdem meine neue Heimat. Der Heimatbegriff ist für mich positiv besetzt, solange er inklusiv ist. Das heißt: Eine Enkelin eines türkeistämmigen Gastarbeiters, die in Stuttgart eine Ausbildung zur Bankkauffrau macht, gehört genauso zu Deutschland wie der Einzelhandelskaufmann aus Castrop-Rauxel. Die Herkunft ist nicht wichtig. Beide verbindet das Gefühl, dass sie ein Zuhause, eine Heimat in Deutschland haben – mit Familie, Freunden und allem Drum und Dran.

Einige versuchen indes den Begriff für eigene Zwecke zu missbrauchen, andere lehnen ihn völlig ab. Fest steht: Wir dürfen uns der Diskussion darum, was Heimat im 21. Jahrhundert in einer pluralen und offenen Gesellschaft bedeutet, nicht verwehren. Vor allem aber dürfen wir den Begriff nicht den Rechten überlassen.

Was sind für Sie Aufgaben von Heimatpolitik – sei es auf Landes- oder Bundesebene? Welche Rolle spielt ehrenamtliches Engagement zur Bewahrung der Heimat und welche Funktion können Heimatvereine bei der Integration übernehmen?

Fakt ist: Wir haben im Koalitionsvertrag gemeinsam mit der Union beschlossen, dass wir uns für Kommunen stark machen und gegen das Stadt-Land-Gefälle einsetzen werden. Es geht in dem entsprechenden Abschnitt „Heimat mit Zukunft“ darum, Deutschland gerechter und lebenswerter für alle zu machen. Heimat sollte

alle Menschen im Blick haben: die Pflegekraft in Halle genauso wie den anerkannten Flüchtling in Berlin. Deshalb ist es uns wichtig, Zivilgesellschaft und Demokratie noch weiter zu stärken.

Die Aufgabe der Politik und natürlich auch der Heimatvereine besteht darin, die gesellschaftliche Teilhabe und den Zusammenhalt zu stärken. „Kommunen sind die Heimat der Menschen und das Fundament des Staates“ steht im Koalitionsvertrag. Wir wollen die Ungleichheiten zwischen den Regionen verringern. Dafür sind eine Verbesserung der kommunalen Finanzlage und eine Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung notwendig. Die Politik muss außerdem die Rahmenbedingungen für Bürgerinnen und Bürger schaffen, die sich ehrenamtlich engagieren. Besondere Rolle spielen auch hier Heimatvereine, die sich in ihrer Arbeit für den Zusammenhalt der Gesellschaft einsetzen.



Dr. Karamba Diaby

Foto/ Privat

Sie sind Mitglied im Präsidium des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland. Wel-

ches Thema ist Ihnen hier besonders wichtig?

Als Mitglied im Präsidium des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) liegt es mir besonders am Herzen, eine offene Diskussion zum Thema Heimat anzustoßen. Hier beim BHU gibt es dafür einen fruchtbaren Boden: Denn wir folgen dem Ansatz, Bewährtes zu behalten und für Neues offen zu sein.

INFO

Dr. Karamba Diaby, geb. 1961 im Senegal, wurde 2013 in den Deutschen Bundestag gewählt. Er lebt mit seiner Familie in Halle an der Saale.

MEINE HEIMAT IST LEVERN



Foto/ Gertrud Premke

Friedrich Klanke

**DER MINDEN-LÜBBECKER KREISHEIMAT-
PFLEGER IST NICHT NUR IM MÜHLENKREIS
GUT VERNETZT. 25 JAHRE LANG GEHÖRTE
ER DEM WESTFALEN-PARLAMENT AN.
SEIT 1990 IST ER MITGLIED IM WHB-VER-
WALTUNGSRAT.**

„Wer mit seiner Heimat stark verwurzelt ist, der wird auch bei starken Stürmen nicht ins Wanken kommen. Stiftsort Levern, Mühlenkreis Minden-Lübbecke und Westfalen sind meine Heimat und ein stimmiger Dreiklang mit Potenzial für die Zukunft.“

Luftbild des Mühlengeländes in Levern

Foto/ Gemeinde Stemwede

NEUKONZEPTION DER FACHSTELLEN

Der Westfälische Heimatbund verfügt über zehn Fachstellen und Arbeitskreise. Diese sollen als Fundament seiner fachlichen Arbeit dienen und relevante Arbeitsbereiche in der Heimatpflege Westfalens spiegeln. Die Mitglieder der Fachstellen sind Fachleute, aber auch interessierte und engagierte Laien.

Die Fachstellen befinden sich derzeit in einer Umbruchsituation. Sie sind zum Teil ohne Leitung und treffen sich mitunter unregelmäßig oder gar nicht mehr.

Aufgaben, Funktionen und Inhalte der Fachstellenarbeit sind nicht eindeutig definiert. Zudem gibt es inhaltliche wie personelle Überschneidungen zu anderen Einrichtungen. Der WHB macht sich derzeit auf den Weg eines Strukturwandlungsprozesses in Bezug auf die Fachstellen.

Eine Neuausrichtung wird aktuell von der WHB-Geschäftsstelle in engem Dialog und in Abstimmung mit

den Beteiligten entwickelt. Künftig ist ein deutlicher Mehrwert für Heimatvereine und WHB gleichermaßen wünschenswert.

DAMIT FOLGT DER WHB AUCH DEN ERGEBNISSEN DER SERVICEUMFRAGE UNTER DEN MITGLIEDERN:

Hier wurde mehrfach der Wunsch nach einer Flexibilisierung der Strukturen und einer stärkeren Dezentralisierung geäußert. Zusammenkünfte sollten verstärkt in die Regionen getragen werden. Auch die intensivere Nutzung neuer Medien ist angeregt worden. Fachstellen sollten überdies eher niedrigschwellig agieren und Heimatvereinen den Weg zu mehr Kooperation ebnen.

Die Geschäftsstelle wird Ihre Ideen bei der Erstellung des neuen Konzepts aufgreifen und Sie über den weiteren Fortgang des Prozesses informieren.

TERMINANKÜNDIGUNGEN *unserer Mitglieder*

16.06.2018	Heimatgebietstag Münsterland („Münsterlandtag“) in Vreden
29.06.2018	Symposion der Hochschule Ostwestfalen-Lippe: „Vergessene Kulturlandschaftselemente in der Oberweser-Region – Potenziale der Landschaft von morgen: 2018 Feldhecken“ auf dem Campus Höxter
15. - 20.08.2018	Deutscher Wandertag des Deutschen Wanderverbandes in Detmold/Horn-Bad Meinberg
18.08.2018	Kreisheimattag Minden-Lübbecke in Porta Westfalica
25.08.2018	Mitgliederversammlung des Sauerländer Heimatbundes in Schmallenberg-Holthausen
26.08.2018	Grenzüberschreitender deutsch-niederländischer Kreisheimattag in Vreden
01.09.2018	Westfalentag des Westfälischen Heimatbundes in Brilon
01. - 02.09.2018	Kreisgeschichtsfest Herford in Enger
21.09.2018	Europaweites Glockenläuten zum Internationalen Friedenstag
22.09.2018	Heimatgebietstag der Kreise Paderborn und Höxter in Bad Driburg-Neuenheerse
29.09.2018	Kreisheimattag Unna in Schwerte-Westhofen

**Aufgrund der zahlreichen Ankündigungen verweisen wir für nähere Informationen auf die jeweiligen Veranstalter.
Bitte übermitteln Sie Ihre Terminhinweise gerne an die Geschäftsstelle.**

VORANKÜNDIGUNG: WESTFALENTAG 2018 IN BRILON

WESTFALEN IN EUROPA – HERAUSFORDERUNGEN UND CHANCEN FÜR HEIMATGESTALTER

Der Westfalentag findet am 1. September 2018 in Brilon statt. Er steht wie das Jahresprogramm des Westfälischen Heimatbundes insgesamt unter dem Zeichen des Europäischen Kulturerbejahres (ECHY).

Zunächst findet von 9.00 bis 10.00 Uhr die Mitgliederversammlung statt. Dann startet um 10.30 Uhr das Programm des Westfalentages.

Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden des WHB, Matthias Löb, und einem Grußwort des Bürgermeisters Dr. Christof Bartsch wird die NRW-Heimatministerin Ina Scharrenbach eine Festrede zum Thema „Heimat. Zukunft. Nordrhein-Westfalen – Entdecke, was uns verbindet“ halten.

Im Anschluss beleuchtet die Geschäftsführerin des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland, Dr. Inge Gotzmann, in ihrem Impulsreferat die „Zusammenarbeit im Netzwerk der europäischen Heimatverbände“.

Die anschließende Gesprächsrunde mit Akteuren aus der Heimatpflege steht unter dem Titel „Wir in Europa – Rahmenbedingungen ehrenamtlicher Heimatpflege vor Ort“. Sie soll den Bogen schlagen zu der Heimat-Arbeit der ehrenamtlichen Akteure in Westfalen und sich für die praktische Tätigkeit relevanten Fragestellungen widmen, wie: Was können wir von unseren europäischen Nachbarn lernen? Welche Funktion haben Heimatvereine bei uns heute und welche Probleme stellen sich? Welche Strukturen werden konkret für eine erfolgreiche Arbeit von Heimatvereinen benötigt?

Nach der Mittagspause beginnt das umfangreiche Exkursionsprogramm, das neben Stadtführungen auch Wanderungen und Ausflüge ins Umland beinhaltet.

Zudem ist ein Vertiefungsworkshop geplant, welcher das Thema der Gesprächsrunde am Vormittag noch einmal aufgreift und mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern diskutiert.

INFO

Weitere Informationen zur Anreise, Ablauf und Exkursionsprogramm sowie die Einladungen erhalten Sie im Sommer.

Museum Haus Hövener in Brilon

Foto/ Brilon Wirtschaft und Tourismus GmbH



SEMINARE DES WHB

Die Teilnahme an den Seminaren ist für Mitglieder kostenlos!

22.06.2018 MUSEUMSPÄDAGOGIK: LEICHTE/EINFACHE SPRACHE IN AUSSTELLUNGEN

Minden, Mindener Museum, 10 - 16 Uhr

Kooperationspartner:

LWL-Museumsamt für Westfalen

Referenten: Ulrich Neseke,

LWL-Museumsamt für Westfalen
und Sarah Pfeil, WHB

Mit einer kurzen theoretischen Anleitung und vielen Praxisbeispielen geben wir eine Einführung in die Leichte/Einfache Sprache bzw. unterstützen Sie, wenn Sie für Ihre Dauerausstellung oder Sonderausstellung in Ihrem Heimathaus oder Heimatmuseum kurze, verständliche, besucherfreundliche und prägnante Texte erstellen wollen.

Anmeldungen sind noch kurzfristig über die Geschäftsstelle möglich!

16.11.2018 INVENTARISIERUNG UND DOKUMENTATION

Münster – Erbdrostenhof, 10 - 16 Uhr

Kooperationspartner:

LWL-Museumsamt für Westfalen

Referenten: Manfred Hartmann,

LWL-Museumsamt für Westfalen
und Dr. Tina Ebbing, Kultur Wissen
Schaffen, Unna

Praktische Tipps, Tricks und professionelle Hilfestellung im Umgang mit dem Thema Inventarisierung und Dokumentation in Heimatvereinen. Die Seminarteilnehmer üben konkret an Objekten, wie diese beschrieben und inventarisiert werden können.

Anmeldeschluss: 09.11.2018

24.11.2018 STEUERN UND GEMEINNÜTZIGKEIT

Dortmund, Heimatmuseum Lütgendortmund 1988 e. V., Haus Dellwig, 10 - 16 Uhr

Kooperationspartner:

Westfalen-Initiative

Referenten: Detlev Lütteke,
Geschäftsführer Steuerbüro Potthoff
& Partner und WHB-Vorstand und
Annika Maaßen, Referentin Ober-
finanzdirektion NRW

Welche aktuellen gesetzlichen Regelungen gibt es und welche Konsequenzen bringen diese in den Vereinsalltag? Fachleute geben den Teilnehmern Unterstützung und Hilfestellung für deren Anliegen.

Anmeldeschluss: 16.11.2018

SEMINARE ZUM THEMA DATEN- SCHUTZ UND URHEBERRECHT IN 2018

In der zweiten Jahreshälfte 2018 wird der WHB seinen Mitgliedern aufgrund der großen Nachfrage eine weitere Fortbildungsveranstaltung mit Experten zum Thema Datenschutz und Urheberrecht anbieten; der Veranstaltungsort wird voraussichtlich Münster sein.

Sobald ein Termin für dieses Seminar feststeht, werden wir sie darüber informieren.

INFORMATIONEN ZUR ANMELDUNG

Die Seminare richten sich in erster Linie an die Mitglieder des Westfälischen Heimatbundes.

Anmeldung per E-Mail:

westfaelischerheimatbund@lwl.org

Anmeldung per Fax: 0251 203810-29

Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

Foto/ WHB

EU-DS-GVO IN DER PRAXIS –

EIN ÜBERBLICK ZUM NEUEN DATENSCHUTZRECHT FÜR WHB-MITGLIEDER

HINTERGRUND



Am 25. Mai 2018 – ab diesem Datum findet die EU-Datenschutz-Grundverordnung unmittelbar in allen EU-Staaten Anwendung. Bisher war der Datenschutz in Europa durch eine Richtlinie geregelt. In den Mitgliedsstaaten gab es diverse nationale Anwendungsvarianten. Mit der EU-Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) soll das Datenschutzrecht vereinheitlicht werden. Wesentliche Ziele sind die Schaffung gleicher Standards und die Stärkung der Betroffenenrechte. Der Einzelne soll mehr Kontrolle über seine Daten erhalten. Gleiche Standards erreicht die Verordnung jedoch nur bedingt. Öffnungsklauseln ermöglichen es den Mitgliedsstaaten, bestimmte Aspekte des Datenschutzes durch eigene Gesetzgebung zu konkretisieren, zu ergänzen oder zu modifizieren. Gesetze nationaler Gesetzgeber müssen jedoch mit der Verordnung vereinbar sein. Ergänzende nationale Regelungen, wie das neue Bundesdatenschutzgesetz (BDSG), sind ebenfalls am 25. Mai 2018 in Kraft getreten.

Die Verordnung soll insbesondere die Rechte der Bürgerinnen und Bürger stärken. Ihre Rechte können sie jedoch nur dann wahrnehmen, wenn sie wissen, dass

und welche ihrer personenbezogenen Daten wo verarbeitet werden. Die Informationspflichten sind deshalb künftig umfangreicher. Die Betroffenen sind über Art, Umfang und Zweck der Datenerhebung, aber auch über ihre Rechte zu informieren. Dazu gehören die Möglichkeit des Widerrufs der Einwilligung und das Recht auf Vergessenwerden. Künftig wird es also für den Einzelnen auch leichter werden, erfasste personenbezogene Informationen löschen zu lassen.

Im Zuge der Anhörungen im Landtag zum „Anpassungsgesetz“ in NRW wurde thematisiert, dass die Umsetzung der DS-GVO gerade auch für Vereine hohen bürokratischen Aufwand bedeutet und viele – nicht zuletzt aufgrund drohender Bußgelder bei Nichtbeachtung – stark verunsichert sind. Wahrscheinlich wird es zum Thema Vereine noch ergänzende und hoffentlich erleichternde Hinweise der Aufsichtsbehörden geben.

Der WHB ist bemüht, Sie tatkräftig zu unterstützen! Bitte beachten Sie, dass wir Ihnen Hilfestellungen, aber keine rechtsverbindlichen Empfehlungen geben können und dürfen.

ANFORDERUNGEN UND VORGEHEN

BESTANDSAUFNAHME

Jeder Verein, der personenbezogene Daten verarbeitet, ist von der Neuregelung betroffen. Dennoch keine Panik! Viele Grundsätze des bisherigen deutschen Datenschutzrechts finden sich auch in der Verordnung wieder. Vereine, die sich bisher schon mit dem Thema Datenschutz befasst haben, sind im Vorteil.

Heimatvereine verarbeiten an verschiedenen Stellen regelmäßig zahlreiche personenbezogene Daten. So ist die Mitgliederverwaltung zentral.

Personenbezogene Daten sind z. B. Name, Kontaktdaten, Geburtsdatum, Dauer der Mitgliedschaft, Bankverbindung etc. Die Speicherung und Lagerung der Mitgliederdaten findet in Akten, auf einem PC bzw. einer externen Festplatte oder in einer Speicher-Cloud statt. Für die Öffentlichkeitsarbeit werden mitunter Daten über Homepage-Kontaktformulare und Newsletter-Anmeldungen erhoben. Für die Veranstaltungsorganisation werden oft Anmelde- und ggf. Kontodaten abgefragt; für Organisatorisches, z. B. Fahrgemeinschaften, werden vielleicht

Telefonnummern der Mitglieder veröffentlicht. Oft werden Veranstaltungen gefilmt oder fotografiert und die Fotos oder Videos veröffentlicht. In einigen Heimatvereinen gibt es eventuell Daten von Minijobbern oder sozialversicherungspflichtig angestellten Mitarbeitern. Es gibt also eine Vielzahl an Verarbeitungstätigkeiten, über die sich jeder Verein klarwerden muss.

Erforderlich ist eine Dokumentation der Tätigkeiten in einem vom Umfang her überschaubaren Verarbeitungsverzeichnis. Es dient der Transparenz und dem Nachweis der Einhaltung der Datenschutzvorschriften. Hier sind alle Verarbeitungstätigkeiten zu dokumentieren. Das Verzeichnis muss regelmäßig aktualisiert werden. Dafür muss ein Verantwortlicher festgelegt werden.

Erstellen Sie also als erstes ein Verzeichnis von Verarbeitungstätigkeiten! Auf dieser Basis können Sie dann risikoorientiert technische und organisatorische Sicherheitsmaßnahmen erörtern und umsetzen.

Nicht von der DS-GVO geschützt werden Angaben über Verstorbene, wie etwa in einem Nachruf für ein verstorbene Vereinsmitglied im Vereinsblatt oder die Nennung auf einer Liste der Verstorbenen.

PRÜFUNG DER RECHTSGRUNDLAGE

Für alle Verarbeitungen von personenbezogenen Daten ist eine Rechtsgrundlage erforderlich. Daten dürfen nur dann verarbeitet werden, wenn die betroffene Person eingewilligt hat oder eine sonstige Rechtsgrundlage (u. a. Vertrag, gesetzliche Pflicht) dies erlaubt.

Manche Vereine sind der Auffassung, dass von jedem Mitglied für die Verarbeitung der personenbezogenen Daten zukünftig zwingend eine Einwilligungserklärung eingeholt werden muss. Das ist unzutreffend.

Ein Verein darf auch ohne Einwilligung Daten erheben,

- die für die Begründung und Durchführung des zwischen Mitglied und Verein durch den Beitritt zustande kommenden rechtsgeschäftsähnlichen Schuldverhältnisses erforderlich sind (Art. 6 Abs. 1 lit. b) DS-GVO)
- wenn er an der Datenverarbeitung ein überwiegendes berechtigtes Interesse hat (Art. 6 Abs. 1 lit. f) DS-GVO).

Die Mitgliedschaft in einem Verein ist als vertragsähnliches Verhältnis zwischen den Mitgliedern und dem Verein anzusehen. Dessen Inhalt wird im Wesentlichen durch die Vereinssatzung und ergänzende Regelungen

(z. B. eine Vereinsordnung) vorgegeben. Der Verein darf nur solche personenbezogenen Daten seiner Mitglieder verarbeiten, die für die Verfolgung des Vereinsziels und die Mitgliederverwaltung konkret erforderlich sind.

Personenbezogene Daten, die zur Erfüllung eines Vertragsverhältnisses notwendig sind, dürfen ohne Einwilligung des Betroffenen verarbeitet werden. Hierunter fallen beim Verein Daten, die für die Mitgliedschaft erforderlich sind, wie Name und Adresse. Eine Datenverarbeitung, die über die reine Mitgliederverwaltung hinausgeht, darf nur mit ausdrücklicher Einwilligung erfolgen! Wenn es z. B. um das Versenden von Newslettern oder die Veröffentlichung personenbezogener Information auf der Webseite geht, ist in der Regel eine Einwilligungserklärung der betroffenen Personen erforderlich.

Neu ist die Beweislastumkehr in Bezug auf die Einwilligung. Dabei hat zukünftig der Verein die Beweislast, dass der Betroffene eine wirksame Einwilligung erteilt hat.

In Bezug auf die berechtigten Interessen sollte der Verein diese Interessen darstellen und vollumfänglich über diese Interessen informieren.

INFORMATIONEN- UND AUSKUNFTSPFLICHTEN

Eine wesentliche Neuerung sind die umfassenderen Informations- und Auskunftspflichten für den Verein.

Informieren Sie Ihre Mitglieder umfassend über die Datenverarbeitungsvorgänge in Ihrem Verein, insbesondere z. B. darüber, wer welche personenbezogenen Daten zu welchem Zweck und auf welcher Rechtsgrundlage über welchen Zeitraum verarbeitet. Dies hat in einer leicht zugänglichen Form und in einer klaren, einfachen Sprache zu erfolgen.

Bei bereits durchgeführten Datenerhebungen (Altmitglieder) nach dem BDSG sind die Informationspflichten des Art. 13 DS-GVO nicht zu erfüllen bzw. nachzuholen. Erst für Datenerhebungen ab dem 25. Mai 2018 bzw. wenn bei Bestandsmitgliedern weitergehende Datenerhebungen/Änderungsmittelungen erfolgen, sind die Informationspflichten zu erfüllen.

Passen Sie Aufnahmeanträge/Beitrittsformulare für Neumitglieder an.

Ein alleiniger Hinweis für Neumitglieder, dass die Informationen zum Datenschutz auf der Webseite hinterlegt sind, ist nicht ausreichend (Stichwort Medienbruch).

gen des Schutzes personenbezogener Daten zu beachten. Der Vorfall ist der Aufsichtsbehörde (Landesbeauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit NRW) zu melden; betroffene Personen sind nur bei hohem Risiko in Kenntnis zu setzen. Sie sollten frühzeitig die Zuständigkeiten für die Meldefristen klären.

HILFE DURCH DAS SERVICEBÜRO WHB

Der WHB als Dachverband berät Sie, welche Anpassungen und Umstellungen im Detail erforderlich sind. Sarah Pfeil, Referentin in der Geschäftsstelle, wird sich Ihrer Fragen gerne annehmen. Sie kann Sie über geeignetes Informationsmaterial und Mustervorlagen in Kenntnis setzen.

Eine Handreichung des WHB finden Sie zum Download unter: https://www.lwl.org/367-download/Startseite/WHB_Kurzinfo%20Datenschutz.pdf

KONTAKT SERVICEBÜRO WHB – DATENSCHUTZ:

SARAH PFEIL, REFERENTIN IN DER GESCHÄFTSSTELLE:

TELEFON: 0251 203810-19

E-MAIL: SARAH.PFEIL@LWL.ORG

BÜROZEITEN: DIENSTAG, MITTWOCH, DONNERSTAG

Zudem werden wir in der zweiten Jahreshälfte 2018 eine Fortbildungsveranstaltung mit externen Experten zum Thema Datenschutz sowie Urheberrecht anbieten. Der Termin wird noch bekanntgegeben.

AUF DEM WEG ZUM DATENSCHUTZKONZEPT

Wir stellen Ihnen hier einen Fragenkatalog zusammen, der Ihnen eine grundlegende Hilfestellung für die Anwendung der EU-DS-GVO geben kann.

Tipp: Beantworten Sie alle Fragen schriftlich in Absprache mit dem Vereinsvorstand, um somit den ersten Schritt zur Dokumentation und Erstellung eines Datenschutzkonzeptes zu gehen!

- Besteht bereits ein schriftliches Datenschutzkonzept?
- Welche personenbezogenen Daten Ihrer Mitglieder werden erhoben?
- Sind Personen unter 16 Jahren von einer Datenverarbeitung betroffen?
- Sind alle getroffenen Maßnahmen und Prozesse in einem Verzeichnis dokumentiert (Nachweisbarkeit)?
- Sind technische und organisatorische Maßnahmen getroffen, die Datenpannen und Datenschutzverstöße vermeiden können (z. B. Sicherung von Räumlichkeiten und Computer-Hardware, Ordern etc.)?
- Muss in Ihrem Verein ein Datenschutzbeauftragter bestellt werden?
- Sind Satzung und Vorlagen für Aufnahmeanträge,

Anmeldeformulare, Einzugsermächtigungen, Ehrenamtsverträge, weitere Verträge und AGBs etc. geprüft und ggf. bereits angepasst worden?

- Werden Mitglieder auf Fotos in Publikationen oder der Internetseite des Vereins abgebildet und liegt dafür eine Einverständniserklärung vor?
- Haben Sie bereits die Datenschutzerklärung auf der Internetseite Ihres Vereins eingefügt bzw. angepasst?
- Arbeiten Sie mit Auftragsverarbeitern? Haben Sie einen DS-GVO-konformen Vertrag zur Auftragsverarbeitung?
- Geben Sie Daten Ihrer Mitglieder an Dritte weiter? Liegt dafür die entsprechende Rechtsgrundlage vor?
- Gibt es ein Sperr- und Löschkonzept?
- Besteht ein Konzept für den Fall, dass
 - ein Betroffener seine Einwilligung widerruft? (z. B. unverzügliche Löschung)
 - ein Betroffener sein Recht auf Einschränkung der Verarbeitung geltend macht?
 - ein Betroffener seine Auskunfts- und Beschwerde-rechte geltend macht?
 - ein Betroffener seinen Anspruch auf Datenübertragbarkeit geltend macht?

GEWINNER DES WEBSEITEN-FÖRDERPROGRAMMS 2018 „WESTFÄLISCHER HEIMATBUND ONLINE“

KOSTENFREIE HOMEPAGE-ERSTELLUNG FÜR MITGLIEDSVEREINE

In der heutigen Zeit ist ein zeitgemäßer Internetauftritt mit aktuellen Inhalten für Heimatvereine wichtiger denn je. Eine attraktive Homepage ist Visitenkarte und Kommunikationsplattform zugleich.

Oft fehlen jedoch Geld, Zeit, personelle Kapazitäten und nicht zuletzt die technischen Kenntnisse, um eine moderne Webpräsenz realisieren zu können. Das wissen wir aus den Gesprächen mit unseren Mitgliedern.

Daher hat der WHB in der Ausgabe 1/2018 der Verbandszeitschrift *Heimat Westfalen* einen Wettbewerb ausgelobt. Dank einer Kooperation mit dem Förderverein für regionale Entwicklung e. V. in Potsdam bekommen einige ausgewählte WHB-Mitgliedsvereine die Möglichkeit, an einem exklusiven Förderprogramm teilzunehmen.

Das Kooperationsprojekt „Westfälischer Heimatbund online“ ermöglicht es den Gewinnern, sich kostenfrei

eine neue Internetseite gestalten oder einen bereits bestehenden Webauftritt überarbeiten zu lassen.

Wir haben bis zum Einsendeschluss 26 aussagekräftige Bewerbungen von Ihnen erhalten und haben aus unseren Heimatvereinen zwölf Gewinner ausgewählt. Die Auswahl ist uns nicht leichtgefallen, so dass wir die ursprünglich auf zehn begrenzte Platzzahl nun in Absprache mit dem Förderverein für regionale Entwicklung e. V. auf zwölf erweitern konnten. Zudem haben wir uns dafür entschieden, einen Sonderpreis für eine Initiativbewerbung aus dem Kreise der ehrenamtlichen Heimatpfleger auszusprechen.

Ausschlaggebend für die Auswahl der Gewinner war die Schlüssigkeit des eingereichten Motivationsschreibens mit der Darstellung des IST-Zustandes sowie der Erläuterung der Bedarfe und Zielsetzungen in Bezug auf die künftige Homepage.

GEWINNER

GERNE STELLEN WIR IHNEN HEUTE DIE SIEGER VOR:

- **Heimatverein Berghofen e. V.**
www.heimatverein-berghofen.de
- **Unser Menzel e. V.**
www.unser-menzel.de
- **Heimatverein Bockhorst e. V.**
www.bockhorst-versmold.de
- **Heimatverein Nieheim e. V.**
www.sackmuseum.de
- **Verein für Orts- und Heimatkunde Attendorn e. V.**
www.heimatverein-attendorn.de
- **Heimat- und Bürgerverein Wilden e. V.**
Keine Homepage bisher
- **Heimatverein Metelen e. V.**
www.heimatverein-metelen.de
- **Heimat- und Bürgerverein Beienbach e. V.**
www.beienbach.de

- **Heimatverein Ahaus von 1902 e. V.**
www.Heimatverein-Ahaus.de
- **Heimatverein Rüggeberg e. V.**
www.heimatverein-rueggeberg.de
- **Verein für Dorfgeschichte
Ubbedissen-Lämershagen e. V.**
www.ubbedissen.de
- **Heimatverein Rhynern 1991 e. V.**
www.hv-rhynern.de

SONDERPREIS:

Gemeinschaft der Ortsheimatpfleger Stemwede
Keine Homepage bisher

WIR GRATULIEREN ALLEN GEWINNERN HERZLICH!

GRÜNDE FÜR DIE BEWERBUNG

Folgende Gründe haben Sie bewogen, sich für das Webseiten-Förderprogramm zu bewerben:

- Der Verein existiert schon länger, aber es gab bisher keine Homepage.
- Der Verein wurde neu gegründet und es gibt noch keine Internetseite.
- Die Internetseite läuft auf einem technisch veralteten System, das nicht mehr kompatibel ist.
- Die Seite ist gestalterisch veraltet.
- Die Seite wurde von einer Einzelperson erstellt und betreut, die nun nicht mehr zur Verfügung steht, um sie weiter redaktionell und/oder administrativ zu pflegen.
- Anstehende Ortsjubiläen, Großveranstaltungen oder geplante Teilnahmen an überregionalen Förder- oder Strukturprogrammen bedürfen einer Professionalisierung aller Kommunikationsplattformen.

OPTISCHE, TECHNISCHE UND STRUKTURELLE ANFORDERUNGEN UND WÜNSCHE FÜR DIE UMSETZUNG

Sie haben uns konkrete und vergleichbare Anforderungen und Wünsche für die optische, technische und strukturelle Umsetzung der neuen Homepage genannt.

Diese resultieren zum Großteil daraus, dass viele Heimatvereine bereits vor 10 bis 15 Jahren Homepages der ersten Generation eingerichtet haben, deren redaktionelle, gestalterische und technische Möglichkeiten damals auf dem neuesten Stand waren, aber heute veraltet sind.

FOLGENDE KONKRETE ÄNDERUNGSBEDARFE WURDEN GENANNT:

- einfache redaktionelle Betreuung
- benutzerfreundliche Menüführung
- aktuelle gestalterische Umsetzung
- Anwendung der neuesten Datenschutzbestimmungen
- Verknüpfung zu Kalender- und Street-Map-Tools
- Automatisierung des Start- und Enddatums von eingepflegten Veranstaltungen
- technisch aktuelle Einbindungen von Filmen und Foto-Slide-Shows
- Einrichtung eines Downloadbereichs mit Serviceunterlagen im PDF-Format
- Einbindung von Audio-Dateien (z. B. plattdeutsch) und QR-Codes
- Einrichtung von passwortgeschützten Mitgliederbereichen
- Anlage mehrerer Administratorenzugänge
- Anwendung von Corporate Identity-Vorgaben des Vereins
- Kompatibilität für mobile Endgeräte wie Smartphone und Tablet o. ä.
- Verknüpfungen zu Social-Media-Accounts, z. B. zur vereinseigenen Facebook-Seite
- Einbindung von Buchungssystemen für Eintrittskarten o. ä.
- Einbindung von automatisierten Newsletter-Tools
- Hilfe bei der SEO-Optimierung der eingestellten Texte („Wie schnell wird meine Seite beim Googeln gefunden?“)

Wir hoffen, dass Ihnen die aufgeführten Stichpunkte vorerst eine praktische Hilfe geben, sollten Sie zukünftig die Umstellung auf eine moderne Homepage planen.

DER WHB IST BEMÜHT, DAS WEBSEITEN-FÖRDERPROGRAMM IM NÄCHSTEN JAHR ERNEUT ANBIETEN ZU KÖNNEN, UND WIRD SIE DARÜBER INFORMIEREN.

WANDERUNG IN HEIDEN ZUM TAG DER MEGALITHIK AM 29. APRIL 2018

Als der Teufel sich mit einem Sack voll mit großen, schweren Steinen auf den Weg machte, um in Aachen den Dom zu zerstören, traf er in Heiden auf einen Schusterjungen, den er fragte, ob der Weg noch weit sei. Dieser hatte den Teufel an seinem Pferdefuß erkannt und wies auf die vielen kaputten Schuhe, die er bei sich trug. Die habe er alle auf dem weiten Weg von Aachen bis hierher zerschlagen. Wütend warf der Teufel die Steine auf den Boden und verschwand. Dort liegen die Teufelssteine (Düwelsteene) noch heute.



Die Wandergruppe des WHB auf dem Weg zu den Düwelsteinen

Foto/ WHB

Die Wissenschaftler der Altertumskommission für Westfalen hatten für die Existenz der Düwelsteene in Heiden am 29. April, dem europäischen Tag der Megalithik, der sich den jungsteinzeitlichen, aus großen Steinen errichteten Grab- und Kultanlagen (mega = groß, lithos = stein) widmet, deutlich überzeugendere, aber ebenso spannende Erklärungen.

Davon konnte sich auch die 15-köpfige Wandergruppe, die sich auf Einladung des Fachbereichs Wandern des WHB auf einen rund 13 km langen Rundweg um die Teufelssteine begeben hatte, überzeugen. Denn das Motto des diesjährigen Megalithik-Tages war „Wandern“. Trotz leichten Regens machten sich die Teilnehmenden vom Rathausplatz in Heiden aus auf den Weg durch die

Bauerschaft Nordick, um nach etwa 9 km zu den Düwelsteinen zu gelangen. Hier war zu erfahren, dass diese rund 5.000 Jahre alte Grabanlage über viele Generationen als Bestattungsort diente und tatsächlich – trotz der tonnenschweren Findlinge – nicht vom Teufel, sondern von Menschenhand errichtet wurde. Im Anschluss bot sich den Wanderern noch Gelegenheit, auch die anderen Aktionen vor Ort zu erkunden: Ein Film zeigte ein 3D-Modell des Grabes, das den Wissenschaftlern dabei helfen soll, den ursprünglichen Zustand der Anlage zu rekonstruieren und zu visualisieren. Das Ruhr Museum Essen informierte über die in seiner Sammlung aufbewahrten Grabfunde. Kinder konnten sich bei einem Malwettbewerb, beim Kneten von für die Jungsteinzeit typischen Tonobjekten oder beim

Basteln von Muschelschmuck die Zeit vertreiben. Nachmittags, als die Wanderer schon wieder wohlbehalten in Heiden angekommen waren, veranstaltete die Arbeitsstelle Forschungstransfer der Uni Münster im Rahmen eines World-Cafés noch eine angeregte Diskussion u. a. darüber, wie die Zukunft dieses für die Region herausragenden Platzes aussehen könnte. Eine eigens für diesen Tag vom Fachbereich Wandern markierte 5,5 km-Tour rundete das Angebot ab, das den rund 250 Besuchenden zur Verfügung stand.

INFO

Wer eine der Wandertouren noch nachträglich abwandern möchte, findet beide Routen in der **kostenlosen WHB-Wander-App „Wanderwege im Münsterland“**.

Foto/ WHB

AUSTAUSCH DER AKTEURE

GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG DES KREISHEIMATBUNDES MINDEN-LÜBBECKE AM 22. MAI 2018

„N achdem wir vor drei Jahren beim Kreisheimattag 2015 ein Grundlagenpapier für die Heimatpflege im Mühlenkreis Minden-Lübbecke verabschiedet haben, wonach diese von den Institutionen Kreisheimattag, Rat der Heimatpfleger und Kreisheimatpfleger getragen wird, ist die heute anstehende Gründung eines Kreisheimatvereines ein folgerichtiger und konsequenter Schritt“. Mit diesen Worten eröffnete Kreisheimatpfleger Friedrich Klanke die Gründungsversammlung im Haus des Gastes in Bad Holzhausen. Er wies auf die geschichtliche Bedeutung des Tagungsortes hin. Es sei nicht nur aus heimatkundlicher Sicht eine gute Entscheidung gewesen, so Klanke, dass die Stadt Preußisch-Oldendorf das bereits 1529 urkundlich erwähnte Gutsgebäude des früheren Rittergutes Holzhausen erworben habe und für den inzwischen als Bad anerkannten Ortsteil der Stadt als Haus des Gastes nutze. Zusammen mit der ehemaligen Gutswassermühle in Fachwerkbauweise und der Parkanlage in einer landschaftlich reizvollen Umgebung sei dies ein Ort stimmiger Architektur inmitten des Natur- und Geoparks Terra.vita.

„Ein solch schöner Platz, der viel heimatliche Harmonie ausstrahlt, ist natürlich für die Gründung des Kreisheimatbundes besonders gut geeignet“, leitete der Kreisheimatpfleger zur Tagesordnung über und stellte den Satzungsentwurf vor, der schlussendlich einstimmig angenommen wurde. Der Kreisheimatbund strebt eine enge Zusammenarbeit mit den örtlichen Heimatvereinen an und unterstützt im Rahmen seiner Möglichkeiten deren Arbeit. Dazu gehören die Belange von Natur und Landschaft, Baupflege einschließlich Bau- und Bodendenkmalpflege, Heimatgeschichte und Volkskunde sowie die Niederdeutsche Sprachpflege. Die Mitgliedschaft im Westfälischen Heimatbund wird beantragt.

Kreisheimatpfleger Friedrich Klanke und die drei stellvertretenden Kreisheimatpfleger Dieter Lückemeier (Hüllhorst), Dr. Klaus-Peter Schumann (Bad Oeynhhausen) und Herbert Wiese (Porta Westfalica) wurden zum

Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden des Kreisheimatbundes gewählt. Ferner wurden in den Vorstand Dr. Pia Steffenhagen-Koch als Geschäftsführerin und das kürzlich in den Ruhestand verabschiedete Vorstandsmitglied der Volksbank Hüllhorst-Schnathorst, Jürgen Kreimeier, als Kassenwart gewählt, weiterhin die Leiterin des gemeinsamen Archivs der Stadt Lübbecke und der Gemeinde Stemwede, Christel Droste.

In den nächsten Wochen wird sich der neu gegründete Verein auf die Mitgliederwerbung sowie auf die Vorbereitung des anstehenden Kreisheimattages am 18. August in Porta Westfalica konzentrieren, kündigte der Vorsitzende an. Dort findet die zentrale Veranstaltung um 13.30 Uhr in der Goethe-Freilichtbühne in Barkhausen mit einer Ansprache des WHB-Vorstandsvorsitzenden Matthias Løb statt.

Da auch interessante Exkursionen, unter anderem zum neu eröffneten Kaiser-Wilhelm-Denkmal vorbereitet werden, dürfte ein überregionales Interesse gegeben sein. Deshalb sollen auch die Vereinsvorstände der westfälischen Kreisheimatvereine demnächst nähere Programmhinweise erhalten.



Gruppenbild der Gründungsmitglieder im Park am Haus des Gastes in Bad Holzhausen

Foto/ Silke Birkemeier

„JUNGE INITIATIVEN SETZEN SICH EIN“ – TAGUNG ZUM THEMA „HÄUSER RETTEN“ AM 1. JULI 2018 IM LWL-FREILICHTMUSEUM DETMOLD

EINE KOOPERATION ZWISCHEN DEM WESTFÄLISCHEN HEIMATBUND, LIPPISCHEN HEIMATBUND UND DEM LWL-FREILICHTMUSEUM DETMOLD

Gebäude abreißen und einen modernen Neubau errichten, anstatt historische Bauten zu erhalten – diese Praxis prägt zunehmend das Stadtbild vieler Gemeinden und Kommunen.

Das LWL-Freilichtmuseum Detmold setzt sich bereits seit vielen Jahren durch die Rettung von Höfen, Kotten und Häusern aus ganz Westfalen für den Erhalt historischer Gebäude, auch vor Ort, ein. Doch auch abseits des Museumsgeländes gibt es viele Privatpersonen, die sich alleine oder im Rahmen einer Initiative oder eines Vereins für den Erhalt historischer Bauten engagieren.

Das Museum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) veranstaltet in Kooperation mit dem Westfälischen Heimatbund und dem Lippischen Heimatbund – den Dachverbänden der Heimatpflege in Westfalen und Lippe – aus diesem Grund am 1. Juli von 10 – 17 Uhr erstmalig eine Tagung zum Thema „Häuser retten. Junge Initiativen setzen sich ein“.

Ziel der Tagung ist es, jungen engagierten Vereinen und Initiativen eine Plattform zu geben, auf der sie ihre Projekte vorstellen und sich gleichzeitig mit anderen Vereinen austauschen können. „Viele der Häuser, die durch die Initiativen vor dem Abriss bewahrt werden, dienen später als neue Begegnungszentren für Jung und Alt. Sie tragen aktiv zur Belebung der Dörfer bei“, so der Vorsitzende des Westfälischen Heimatbundes, Matthias Löb. „Umso wichtiger ist es, den Initiativen eine Möglichkeit zum Dialog und zur Vernetzung zu bieten und sie ins Licht der öffentlichen Wahrnehmung zu rücken“, erläutert Löb. „Hier können Lippischer Heimatbund und

TAGUNGEN UND VERANSTALTUNGEN



Die Projektpartner vertreten durch (v. l. n. r.) Lisa Niemann (LWL-Freilichtmuseum Detmold), Matthias Löb (Vorsitzender WHB), Dr. Silke Eilers (Geschäftsführerin WHB), Yvonne Huebner (Geschäftsführerin LHB) und Dr. Albert Hüser (Vorsitzender LHB) im LWL-Freilichtmuseum Detmold.

Foto/ LWL/Karen Stuke

Westfälischer Heimatbund gemeinsam mit dem LWL Unterstützung für die Akteure vor Ort leisten“, ergänzt der Vorsitzende des Lippischen Heimatbundes, Dr. Albert Hüser.

Neben der Vorstellung einzelner Initiativen aus Westfalen bietet die Tagung außerdem die Möglichkeit, an Kurzführungen zu unterschiedlichen Bauprojekten des LWL-Freilichtmuseums Detmold teilzunehmen, um mehr über denkmalgerechte Bauunterhaltung zu erfahren.

INFO

Die Teilnahme an der Tagung ist kostenlos, eine Anmeldung wird jedoch vorausgesetzt, da die Plätze begrenzt sind. Anmeldungen sind noch bis zum 22. Juni bei Lisa-Marie Niemann unter 05231 706302 oder unter lisa-marie.niemann@lwl.org möglich.

Ansprechpartner bei den Heimatbünden sind die jeweiligen Geschäftsführerinnen Dr. Silke Eilers, Westfälischer Heimatbund, Tel.: 0251 203810 -12 und Yvonne Huebner, Lippischer Heimatbund, Tel.: 05231 62 79-12

NACH RENOVIERUNG UND NEUKONZEPTION:

BURG VISCHERING ERSTRAHLT IN NEUEM GLANZ

Wie kann man einen an sich schon faszinierenden Ort mit reicher Geschichte noch spannender machen? Dieser Frage ist der Kreis Coesfeld im Rahmen des Infrastrukturprogramms Regionale 2016 nachgegangen.

Das Regionale 2016 Projekt „WasserBurgenWelt“ hatte zum Ziel, das reiche kulturelle Erbe der Region, ihre einmaligen Baudenkmäler, aber auch ihre Geschichte in neuer Weise erlebbar zu machen. Im Fokus stand hierbei insbesondere die Stadt Lüdinghausen, weist sie doch großes städtebauliches, architektonisches und kulturhistorisches Potential auf: Die zwei Burgen Lüdinghausen und Vischering liegen in direkter Nachbarschaft zueinander, aber auch nahe der Innenstadt – ein überaus geschichtsträchtiger Ort: Die erste „Quelle“ zur Burg Vischering stammt aus dem Jahr 1271. In einer Urkunde vertraute der Bischof von Münster die Burg Ritter Albert von Wulfheim an. Er sollte sie gegen Angriffe verteidigen, insbesondere mit Blick auf die rebellischen Herren von Lüdinghausen.

Ihr heutiges Gesicht erhielt sie weitgehend nach einem Brand im Jahr 1521, wobei die Anlage aber ihren wehrhaften Charakter behauptete. Der Altkreis Lüdinghausen richtete hier 1972 ein Museum ein, das nach der Gebietsreform an den Kreis Coesfeld überging. Dieser schlug nun ein neues Kapitel der Burrgeschichte



Blick vom Schlossturm auf die Bauarbeiten im Innenhof

Foto/ Kreis Coesfeld, Markus Kleymann

auf: Einen glänzenden Start legte die Burg Vischering zur Neueröffnung im Frühjahr 2018 hin.

Zusammen mit der Stadt Lüdinghausen wurde das Ensemble aus den Burgen Lüdinghausen und Vischering in seinem Bezug zur Altstadt weiterentwickelt. Im Mittelpunkt stand dabei auch, das Museum des Kreises als lebendigen Kultur-, Geschichts- und Lernort neu zu gestalten. Der Kreis hat die berühmte Ringmantelburg mit ihren Renaissance-Bauten in eineinhalb Jahren behutsam und denkmalgerecht renoviert sowie barrierefrei gestaltet; heute kann man sie auch im Rollstuhl, mit dem Kinderwagen oder dem Rollator leichter besuchen.

Die Burg Vischering ist nun ein abwechslungsreiches, innovatives und interaktives Museum zur Geschichte der Burg und ihrer Bewohner, aber auch zur Wasserburgenregion Münsterland insgesamt – mit zeitgemäßer Multimediatechnik und vielen kostbaren Exponaten.

Neu ist zum Beispiel die barocke Tischinszenierung im umgestalteten „Rittersaal“ – eine Festtafel mit extra angefertigten, den historischen Gedecken nachempfundenen Glasobjekten. Burg Vischering ist zudem ein Ort für Kulturveranstaltungen, Kunstausstellungen und Bildungsangebote.

INFO

Museum Burg Vischering · Berenbrock 1
59348 Lüdinghausen · Dienstag bis Sonntag 10 - 18 Uhr
www.burg-vischering.de · Telefon: 02591 79 900

Burg Vischering in Lüdinghausen

Foto/ Kreis Coesfeld, Andreas Lechtape





Plakat der
Hamburg-
Amerika-Linie

Foto/ LWL

VOM STREBEN NACH GLÜCK –

AUSSTELLUNG IM SCHIFFSHEBEWERK HENRICHENBURG IN WALTROP ZEIGT 200 JAHRE AUSWANDERUNG VON WESTFALEN NACH AMERIKA

3 00.000 Auswanderer verließen Westfalen zwischen 1800 und 1914, um in Amerika ihr Glück zu suchen. Anhand von ausgewählten Biographien stellen die Ausstellungsmacher die Gründe für ihren Entschluss, die Heimat zu verlassen, dar und erläutern die geschichtlichen Hintergründe. Das Spektrum der über 100 Exponate reicht von Fotos und Postkarten über ein Schiffsmodell bis hin zu persönlichen Gegenständen der Auswanderer.

WALTROPER LEBENSLÄUFE

Im Schiffshebewerk Henrichenburg werden auch zwei Auswandererbiographien aus Waltrop vorgestellt: die Geschichten von Carl Leppelmann und der Familie Felling. Leppelmann war ein Amtmann in Waltrop mit zweifelhaftem Ruf und setzte sich über den Atlantik ab – samt der Stadtkasse, die 5.000 Taler enthielt. Fast eine Million Deutsche, unter ihnen auch die Fellings, fanden in den Staaten Wisconsin, Ohio, Iowa und Minnesota eine neue Heimat. Johann Theodor Felling aus Oberwiese hatte keine Chance, den väterlichen Betrieb zu erben. Deshalb entschied er sich 1848, in die USA überzusiedeln.

FLUCHTURSACHEN

Neben wirtschaftlicher Not brachte das Streben nach politischer Freiheit nach der Niederschlagung der demokratischen Revolution in Deutschland 1848/49 viele Aktivisten und Freidenker aus Westfalen in die USA. Die Vereinigten Staaten galten damals als das Vorzeigeland der Bürgerrechte, als Vorkämpfer für Freiheit und Gleichheit. Zu den Aktivisten, die nach dem Scheitern der Revolution nach Amerika emigrierten, gehörten unter anderem die Bürgerrechtlerin Mathilde Franziska Anneke aus Hiddinghausen bei Hattingen (Ennepe-Ruhr-Kreis) oder der Maler Carl Schlickum aus Hagen. Agenten vermittelten den Ausreisewilligen die Schiffsfahrkarten für die Überfahrt in die USA. Die Reise begann meist in den beiden großen deutschen Auswandererhäfen in Bremerhaven und Hamburg.

DIE WESTFALEN IN DER NEUEN WELT

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatten über acht Millionen Menschen in Nordamerika deutsche Vorfahren. Sie lebten als Farmer in den nördlichen Staaten des Mittleren Westens, waren aktiv in der Kultur, in der Politik und im Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten. Vor allem der Bundestaat Indiana mit seiner Hauptstadt Indianapolis wurde zu einem Zentrum deutschen Wirkens. In Fort Wayne brauten und vertrieben die Dortmunder Berghoff-Brüder „Dortmunder Beer“. Clemens Vonnegut aus Münster brachte es mit einem Haushalts- und Eisenwarenhandel in kurzer Zeit zu Reichtum. Und William Edward Boeing, Sohn eines Einwanderers aus dem heutigen Hagen, gelang es gar, einen Weltkonzern aufzubauen. Neben Knowhow brachten die Deutschen auch das Vereinswesen mit in die neue Heimat: In den meisten Städten des Mittleren Westens gab es Männerchöre und Turnvereine, auch Karneval wurde gefeiert.

Mit dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg veränderte sich das Verhältnis zwischen Amerikanern und Deutschen. Die hoch geachteten und von manchen auch beneideten deutschen Eliten gerieten in den USA stark unter Druck. Viele ließen ihre Familiennamen amerikanisieren. Deutsche Zeitungen, deutschsprachige Reklametafeln und deutsche Bräuche verschwanden binnen weniger Wochen aus der Öffentlichkeit. Ein eigenes Kapitel widmet die Ausstellung auch dem Thema Vertreibung und Verfolgung nach 1933.

INFO

LWL-Industriemuseum · Schiffshebewerk Henrichenburg

Am Hebewerk 26 · 45731 Waltrop

Vom Streben nach Glück – 200 Jahre Auswanderung aus Westfalen nach Amerika noch bis 4. November 2018

Jeden ersten und dritten Sonntag des Monats: freie Führung durch die Ausstellung.

Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen 10 - 18 Uhr

NACHRUF DR. ERNST SERAPHIM

Am 12. März 2018 verstarb Dr. Ernst Seraphim im Alter von 89 Jahren in Bad Driburg, wenige Monate nachdem er von seinem langjährigen Wohnort Paderborn umgezogen war.

Er wurde als Sohn eines Försters am 17. Juni 1928 in Tillendorf im Westen der masurischen Seenplatte geboren. Als Kind hatte er in der ostpreußischen Landschaft intensive Kontakte zur Natur. Diese Erlebnisse waren prägend für sein Leben. Schon als Zwölfjähriger legte er neben seinem Elternhaus einen großen eiszeitlichen Findling frei, den er unter der Erdoberfläche entdeckt hatte.

In Marienburg besuchte er das Gymnasium. Gegen Kriegsende wurde er im Alter von 15 Jahren als Luftwaffenhelfer verpflichtet. Die Schrecken des Krieges erlebte er als jugendlicher Soldat, bis er nach abenteuerlicher Flucht Lübeck erreichte.

Nach dem Abitur 1947 studierte er an der Universität Münster Biologie, Geologie und Geographie mit dem Staatsexamen als Abschluss.

Anschließend war er Lehrer an Gymnasien in Höxter, Bielefeld und Gelsenkirchen sowie am Westfalenkolleg Bielefeld und blieb ab 1965 bis zu seinem Ruhestand Studiendirektor am Westfalenkolleg Paderborn.

Mit einer Dissertation über das „Physiotopgefüge des Bielefelder Osning“ promovierte er 1964 zum Dr. rer. nat. Fortan bildete das The-

ma Eiszeit in Westfalen und benachbarten Regionen einen wesentlichen Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit.



Foto/ privat

Bei seiner geowissenschaftlichen Geländearbeit machte er als „Beifang“ immer wieder prähistorische Funde, die er systematisch bestimmten Lagebeziehungen (z. B. Moränenrücken) zuordnete. So lokalisierte er 1976 in der Warburger Börde einen bedeutenden Siedlungsplatz, dessen Ursprünge bis ins 6. Jahrtausend v. Chr. zurückreichen. Tausende steinzeitlicher Artefakte bildeten eine reiche Privatsammlung, deren herausragende Funde im LWL-Museum für Archäologie und in Lokalmuseen ausgestellt sind. Auch mehrere archäologische Fachbeiträge resultieren aus diesem Arbeitsfeld.

Sein profundes biologisches Wissen verband er oft mit seinen physio-geographischen Kenntnissen und gelangte dadurch zu ganzheitlichen Raumbewertungen, die eine solide Basis für ökologische Fragestellungen und deren Lösung boten. Daraus entwickelte sich ein großes Engagement für den Schutz der Natur. Er schrieb zahlreiche Gutachten von hoher Qualität und war maßgeblich an der Ausweisung vieler Naturschutzgebiete beteiligt. Über Jahrzehnte engagierte er sich auch in den Landschaftsbeiräten beim Regierungspräsident Detmold und im Kreis Paderborn.

Ein besonderes Anliegen war ihm der Schutz der Senne. Er verfasste grundlegende Publikationen zu diesem wertvollen Landschaftsraum und gab wesentliche Impulse für die Ausweisung von Schutzgebieten, z. B. Moosheide und Furlbachtal. Er war Gründungsmitglied des „Fördervereins Nationalpark Senne-Teutoburger Wald“ (1985) und erarbeitete detailliert und fachlich exakt die Gebietskulisse eines möglichen Nationalparks Senne. In Anerkennung seiner großen Verdienste für den Schutz von Natur und Umwelt erhielt er 1980 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Als langjähriges engagiertes Mitglied der Geographischen Kommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe publizierte er zahlreiche wissenschaftliche Beiträge

in den unterschiedlichen Schriftenreihen dieses Gremiums und im „Atlas von Westfalen“. Für seine bedeutenden Forschungen erhielt Ernst Seraphim 1988 den „Preis für Westfälische Landeskunde“.

Ernst Seraphim wurde sehr geschätzt als zuverlässiger Mensch und hoch motivierter, präzise arbeitender Wissenschaftler, dessen geowissenschaftliche, ökologische und archäologische Forschungen große Anerkennung fan-

den. Sein reiches Wissen und sein Engagement werden uns künftig fehlen.

Gerhard Müller

NACHRUF PFARRER I. R. WILHELM DULLWEBER

So kannten wir ihn: immer engagiert, eine humorvolle Geschichte auf den Lippen, den Schalk im Nacken und eine gute Zigarre dabei. So gewann er die Herzen derer, die mit ihm auf dem Weg waren. Liebevoll wurde er oft nur „Dulli“ genannt.

Arbeiterkind in Espelkamp-Frotheim, Schneiderlehre, Diakonenausbildung im Stephansstift in Hannover, Jugendwart, Religionslehrer, Dorfpfarrer in Stewede-Haldem und Pensionär in Stewede-Levern – dies sind Stationen seines Lebens.



Foto/ privat

Plattdeutsch, konkreter Frotheimer Platt, war seine Muttersprache. Seiner Heimat, dem Altkreis Lübbecke in Ostwestfalen, blieb er zeitlebens verbunden. Er gründete mit anderen Mitstreitern 1980 die „Arbeitsgemeinschaft Plattdütsk in de Kerken in der Ev. Kirche von Westfalen“. Von 1990 bis 2011 war er ihr Vorsitzender und hat diese Arbeit maßgeblich geprägt. Bis zum Schluss war er aktives Mitglied im Leitungskreis dieser Organisation.

Unzählige plattdeutsche Gottesdienste, Gruppenstunden und Radioandachten im NDR wurden von ihm gehalten. Er wirkte in der Fachstelle Niederdeutsche Sprachpflege

im Westfälischen Heimatbund mit, bei der AG Plattdütsk in de Kark Neddersassen/Bremen, bei der Dachorganisation Plattform Plattdütsch in de Kark und beim Verein zur Förderung der plattdeutschen Sprache im Mühlenkreis Minden-Lübbecke. In Levern war er bei historischen Führungen als Nachtwächter unterwegs. Unvergessen ist auch seine Rentenband, mit der er viele erfreute.

Wilhelm Dullweber schrieb über 600 plattdeutsche Geschichten und über 400 Beiträge für das Westfalenblatt und andere Zeitungen. In all den Jahren hatte er in seiner Frau Christine eine liebevolle Weggefährtin, die ihn immer unterstützte.

Im Alter wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil, u. a.:

- 2004 der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland
- 2009 der Förderpreis des Kreises Minden-Lübbecke für ehrenamtliches Engagement
- 2010 der Rottendorf-Preis für Niederdeutsche Sprache zusammen mit Heinz Withake
- 2012 die Ehrung der Ev. Kirche von Westfalen für seine plattdeutsche Arbeit mit dem Ichthys-Kreuz
- 2016 die Ehrung beim Einsegnungsjubiläum (1956 Einsegnung in der Diakonenschule im Stephanstift)

Wilhelm Dullweber verstarb am 25. April 2018 und hinterlässt seine Frau, vier Söhne, drei Schwiegertöchter und sechs Enkel.

Dankbar blickt die Arbeitsgemeinschaft Plattdütsk in de Kerken in der Ev. Kirche von Westfalen auf das Leben von Wilhelm Dullweber zurück. Er war ein Original, das nicht vergessen wird.

Pfarrer i. R. Heinz Schlüter

Diakon i. R. Ewald Kröger

ELISABETH GEORGES AUS HILTRUP ERHÄLT DEN „ROTTENDORF-PREIS FÜR NIEDERDEUTSCHE SPRACHE“ 2018

Elisabeth Georges (* 1942 in Münster) hat sich im Ehrenamt als Schauspielerin, Pädagogin, Rezitatorin, Hörspielsprecherin und Spartenleiterin am Theater Münster in außergewöhnlich hohem Maße um die Pflege und den Erhalt der niederdeutschen Sprache und Kultur verdient gemacht.



Herzlicher Beifall bei den Mitspielern und im Publikum. Hans-Peter Boer überrascht als Vorstandsmitglied der Rottendorf-Stiftung Elisabeth Georges mit der Nachricht, dass ihr der Rottendorf-Preis 2018 zuerkannt worden sei.

Foto/ Theater Münster/Rüdiger Wölk

Aus diesem Grunde hat das Kuratorium der Rottendorf-Stiftung auf Vorschlag des Rottendorf-Ausschusses im Westfälischen Heimatbund der derzeitigen Vorsitzenden der Niederdeutschen Bühne am Theater Münster den Rottendorf-Preis für das Jahr 2018 zuerkannt. Die Auszeichnung wird Elisabeth Georges am 11. Oktober im festli-

chen Rahmen auf Haus Nottbeck verliehen.

Am Samstagabend wurde die engagierte Künstlerin nach der letzten Vorstellung des niederdeutschen Stückes „Dat Geld ligg up de Bank“ auf der Bühne durch den General-Intendanten Dr. Ulrich Peters und durch Hans-Peter Boer (ehem. Kulturdezernent i. Reg. Bez. Münster)

als Vertreter der Rottendorf-Stiftung mit der freudigen Botschaft überrascht. Der Beifall des Publikums war überaus herzlich. Der Rottendorf-Preis wird seit 1963 alle zwei Jahre von der in Ennigerloh beheimateten Stiftung an Persönlichkeiten verliehen, die sich in besonderer Weise um die Pflege und den Erhalt der Niederdeutschen Sprache verdient gemacht haben. Er gilt als wichtigste Förder-Auszeichnung dieser Art in Westfalen.

Hans-Peter Boer

VERLEIHUNG DER EHRENURKUNDE DES WESTFÄLISCHEN HEIMATBUNDES AN FRANK SICHAU

Der Oberbürgermeister der Stadt Herne, Dr. Frank Dudda hat Frank Sichau die Ehrenurkunde des Westfälischen Heimatbundes als Dank für das langjährige ehrenamtliche Engagement in der Heimatpflege überreicht. Die Aus- handigung erfolgte am 15. Februar 2018 auf der Jahreshauptversammlung der Gesellschaft für Heimat- kunde Wanne-Eickel e.V. (GfH).



V. l. n. r.: Günter Varney, stellv. Vors., Oberbürgermeister Dr. Frank Dudda, Vors. Frank Sichau, Dr. Oliver Dötzer-Berweger, stellv. Vors. und Direktor des Emschertal-Museums

Foto/ Dieter Gottschling

Bereits 1993 wurde Sichau von den Mitgliedern der Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel e. V. zum 1. Vorsitzenden gewählt. Seit nunmehr 25 Jahren übt Frank Sichau

sein Ehrenamt engagiert und mit viel Sachverstand aus.

Die historische Entwicklung der Stadt Herne und ihrer Region, der Denkmalschutz und die Denkmalpflege sowie die regionale Brauchtumpflege sind bedeutende Schwerpunkte seiner unermüdlchen Arbeit. Das Sammeln, Bewerten und Einordnen von Nachlässen,

die Auswahl von Exkursionszielen sowie die Verantwortung als Herausgeber zahlreicher Veröffentlichungen (u. a. Der Emscherbrücher – Zeitschrift der Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel) haben stets eine enge Zusammenarbeit mit Archiven und Museen gefordert.

Die Menschen und ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Region waren und sind über seine

Tätigkeit in der Gesellschaft für Heimatkunde hinaus „Triebfeder“ seines Schaffens.

Frank Sichau war von Beruf Pastor, Stadtverordneter und Landtagsabgeordneter. Seine Verbundenheit mit dem Ruhrgebiet beweist er durch die Ausübung weiterer Ehrenämter und als aktiver Vorsitzender zahlreicher Bürger- und Heimatvereine.

Günter Varney

GLÜCKWÜNSCHE: WINFRIED ARENS – STADTHEIMATPFLEGER FEIERTE 80. GEBURTSTAG

Am 24. April feierte Hamms Stadtheimatpfleger Winfried Arens seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar amtiert seit dem Jahr 2000 als Stadtheimatpfleger, nachdem das Amt vier Jahrzehnte lang nicht besetzt war.

Neben der Betreuung der Ortsheimatpfleger und Heimatvereine im Hammer Stadtgebiet kümmert sich Winfried Arens um die Durchführung der jährlichen Treffen mit der Unteren Denkmalbehörde sowie regelmäßiger Stadtheimattage.

Eine intensive Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv lag dem Jubilar immer am Herzen. So hat er auch bei der Aufstellung von Stelen zur Stadtgeschichte mitgewirkt.

Winfried Arens ist verheiratet, hat zwei Kinder und vier Enkelkinder. In der Freizeit schwingt er sich



Foto/ privat

gern auf das Fahrrad oder zieht seine Bahnen im Schwimmbad. Winfried Arens erlernte zunächst den Beruf des Industriekaufmanns und war als Verkaufsleiter eines großen Industrieunternehmens tätig. Mit 60 Jahren ging er in den vorgezogenen Ruhestand und fand so Zeit und Muße, sich mit der Heimatpflege zu beschäftigen.

Er war Gründungsmitglied im Förderverein Schloss Oberwerries und im Förderverein Stadttheater Hamm und ist bis heute stellvertretender Vorsitzender des Heimatvereins Rhynern. Ebenso führt er den Steingraferverein 1887 Hamm und ist Schriftführer des Männergesangvereins „Eintracht Rhynern“.

Als Mitglied ist das Geburtstagskind u. a. beim Hammer Geschichtsverein, beim Förderverein „Burg Mark“ und beim Förderverein bergbauhistorischer Stätten aktiv.

Winfried Arens ist überdies Mitglied im WHB-Verwaltungsrat und Kassenprüfer des Westfälischen Heimatbundes. Er hat sich um die Heimatpflege in Hamm in höchstem Maße verdient gemacht.

Peter Kracht

ABSCHIED VON PETER SUKKAU – NEUER KREISHEIMATPFLEGER FÜR DEN KREIS SOEST

Ein wenig Wehmut wehte Anfang April durch die Schützenhalle in Wickede-Wimbern: Kreisheimatpfleger Peter Sukkau hatte zur Frühjahrssitzung eingeladen – und mitgeteilt, dass er nach über zehn Jahren sein Amt „in jüngere Hände“ übergeben wolle. Fast 60 Ortsheimatpfleger und Vertreter der Heimatvereine aus dem Kreis Soest nahmen an der Sitzung teil.

Peter Sukkau zog ein positives Resümee seiner Amtszeit. Es sei eine schöne Zeit gewesen, erinnerte sich der 78-Jährige. Er freute sich besonders darüber, dass sich die Runde der Ortsheimatpfleger mit den Jahren stetig erweitert habe. Als er zum Kreisheimatpfleger gewählt wurde, seien 25 Ortsheimatpfleger aktiv gewesen, heute seien es über 60.

Wahlleiter Dr. Peter Kracht, Vorsitzender des Heimatgebietes „Hellweg“, lobte das Engagement Peter



V. l. n. r.: Peter Sukkau,
Norbert Dodt, Dr. Peter Kracht

Foto/ Anja Heymann

Sukkaus auf verschiedenen Feldern und hob die stets gute Zusammenarbeit hervor. Dr. Kracht erwähnte explizit den „Erlebnisführer Kulturlandschaft Hellweg“, den Sukkau in mehrjähriger Arbeit zusammen mit über 40 beteiligten Heimatfreunden im Jahr 2014 herausgegeben hatte. „Das ist Geschichte zum Anfassen“, brachte es der Heimatgebietsleiter auf den Punkt.

Dr. Kracht stellte fest, dass form- und fristgerecht für die Wahl des neuen

Kreisheimatpflegers des Kreises Soest eingeladen worden sei. Peter Sukkau hatte als Nachfolger den stellvertretenden Kreisheimatpfleger Norbert Dodt vorgeschlagen. Dr. Kracht berichtete, dass keine weiteren Vorschläge eingegangen seien. So war sich die Versammlung rasch einig: Einstimmig wählten die Anwesenden Norbert Dodt zum Nachfolger Peter Sukkaus.

Der 63-Jährige Dodt wurde in Arnsberg geboren, wohnt aber schon seit 1985 in Soest, seit 1992 im Soester Ortsteil Ampen. Seit 2004 ist Norbert Dodt in der Heimatpflege tätig, seit 2008 amtiert er als Ortsheimatpfleger in Ampen. Schon im Jahr 2011 wählten ihn die Heimatfreundinnen und Heimatfreunde des Kreises Soest zum stellvertretenden Kreisheimatpfleger.

Peter Kracht

VERLEIHUNG DES PREISES FÜR BRAUCHTUMS- UND HEIMATPFLEGE DES KREISES STEINFURT 2017 AN FRANZ AHMANN SEN.



Landrat Dr. Klaus Effing, Bürgermeister Robert Wenking (2. v. r.), die Kreisheimatpflegerin Reinhild Finke (2. v. l.) und die stellvertretenden Landräte Bernhard Hembrock (l.) und Gisela Köster (r.) gratulierten dem Preisträger Franz Ahmann und seiner Frau.

Foto/ Kreis Steinfurt

Der Preis für Brauchtums- und Heimatpflege des Kreises Steinfurt 2017 wurde Franz Ahmann sen. aus Horstmar-Leer verliehen und ihm am 17. April 2018 von Landrat Dr. Klaus Effing überreicht. Damit wurde sein großer persönlicher Einsatz zum einen für den Erhalt von Kulturdenkmälern gewürdigt, die für die Geschichte von Leer von großer Bedeutung sind, und zum anderen dafür, dass kulturschaffende Arbeit in Leer auf eine breitere Basis gestellt wurde.

Vor allem ist es ihm mitzudanken, dass durch sehr umfangreiche Restaurierungen Schmeddings Doppelmühlenanlage erhalten und Wassermühle und Müllerkotten am Hofe Wenning gerettet wurden.

Dabei engagierte Franz Ahmann sich im Vorstand des Fördervereins Technische Denkmäler von 1989 bis 2004 als 2. Vorsitzender für den sogenannten praktischen Teil der Arbeiten an den beiden Mühlen-Standorten durch Materi-

albeschaffung sowie Gewinnen von ehrenamtlichen Mühlenhelfern und Einbinden der örtlichen Handwerker und war bei den Arbeiten immer an vorderster Front aktiv dabei. So wurden die nur ca. 500 m voneinander entfernt liegenden beiden Mühlen zu einer besonderen Sehenswürdigkeit im Horstmarer Ortsteil Leer und sind spezielle Objekte in der münsterländischen Mühlenlandschaft.

Zudem wurde durch seine Initiative 2004 der Vereinszweck um die Pflege der Heimatkunde und Heimatpflege erweitert – jetzt „Mühlen- und Heimatverein Leer e. V.“ – und er übernahm das Amt des 1. Vorsitzenden bis 2013. Zudem organisierte er jeden Sommer drei bis vier Fahrradtouren zum Kennenlernen der näheren Heimat und im Winterhalbjahr heimatgeschichtliche Vorträge und Kürabende in Plattdeutsch.

Das große Engagement von Franz Ahmann zum Erhalt der beiden Mühlen war ihm vor allem deshalb möglich, weil er in der Dorfgemein-

schaft außerordentlich „vernetzt“ ist. Er wurde am 15. November 1938 in Havixbeck geboren und hat, wie Vater und Großvater, das Schneiderhandwerk gelernt. Mit der Meisterprüfung 1961 zog er nach Horstmar-Leer, wechselte aber 1967 zur Post und bekam als Postbote Kontakt zu vielen Menschen.

Schon bald nach dem Zuzug nach Leer wurde er aktiver Sänger im Kirchenchor und gehört dem Schützenverein Leer-Dorf an, war mit großem Engagement von 1973 bis 1991 dessen Vorsitzender und hat in dieser Zeit wichtige Anpassungen an die Erfordernisse der Zeit im größten Schützenverein in Leer bewirkt, so unter anderem eine stärkere Einbindung der Kinder und Frauen in das Vereinsleben. Parallel dazu war Franz Ahmann ab 1975 stellvertretender Vorsitzender des Ortskulturrings Leer und ab 1991 neun Jahre dessen Vorsitzender.

Anton Janßen

NEU AUF DEM BÜCHERTISCH

LWL-DENKMALPFLEGE, LANDSCHAFTS- UND BAUKULTUR IN WESTFALEN (HRSG.) KULTURELLES ERBE UND WINDENERGIEENTZUNG

Unter dem Thema „Erneuerbare Energie versus Kulturlandschaft?“ drehte sich auf dem Westfalentag 2017 in Bad Lippspringe alles um Landschaftsprägung, Landschaftsbewahrung, aber auch um die Notwendigkeit der Landschaftsveränderung. Im Nachgang zu diesem Themenschwerpunkt möchten wir unseren Lesern das Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen empfehlen:

Kulturelles Erbe und Windenergieentzung. Berücksichtigung von Denkmälern und historischen Kulturlandschaften bei Windenergieplanungen.

18. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Tecklenborg Verlag, Steinfurt 2017. 110 Seiten, Abb., ISBN 978-3-944327-57-0, 12,50 €.

Der gesellschaftliche Auftrag, das kulturelle Erbe zu bewahren, ist in vielen Gesetzen, z. B. dem Denkmalschutzgesetz, dem Raumordnungsgesetz, dem Bundesimmissionsschutzgesetz und nicht zuletzt in europäischen Übereinkommen festgeschrieben. Zum kulturellen Erbe gehören neben Bau- und Bodendenkmälern auch historische Kulturlandschaften. Auf diese hat die aktuelle Energiewende in Deutschland unmittelbare Auswirkungen.

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen bringt sich als Fachamt in die Verfahren ein und fördert eine sensible und achtsame Planungskultur, die dafür Sorge trägt, dass Windenergieanlagen nicht auf Bodendenkmälern oder in historischen Kulturlandschaften geplant und nur in verträglichen Abständen zu Denkmälern errichtet werden. Um die Erfordernisse des kulturellen Erbes und der Raumentwicklung miteinander in Einklang zu bringen, ist zudem eine enge Zusammenarbeit von Politik und

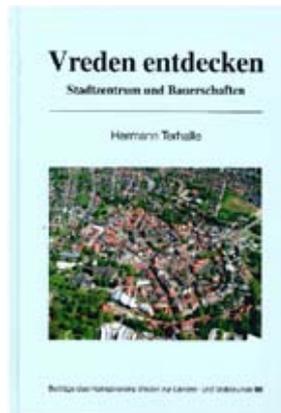


Verwaltung im Bereich der Denkmalpflege, der Archäologie, des Umweltschutzes und der Raumordnung geboten. Die von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe aus den Bereichen Denkmalpflege, Kulturlandschaftsentwicklung, Gartendenkmalpflege und Archäologie erarbeitete Publikation erläutert die Auswirkungen von Windenergieanlagen auf die historische Kulturlandschaft, auf im Boden verborgene Denkmäler sowie auf das Erscheinungsbild von Denkmälern. Neben ausgewählten Beispielen für eine gelungene Zusammenarbeit zwischen den Entscheidungsträgern, bietet die Publikation umfangreiches Wissen über die Planungs- und Genehmigungsprozesse von Windenergieanlagen, die Anforderungen an die Planung zur Berücksichtigung des kulturellen Erbes sowie eine Erläuterung des spezifischen Raumbezugs von Denkmälern. Darüber hinaus gibt sie einen verständlich geschriebenen, Quellenreichen Überblick über die aktuelle juristische Sachlage zu diesem Thema.

HERMANN TERHALLE VREDEN ENTDECKEN

Terhalle, Hermann: Vreden entdecken. Stadtzentrum und Bauerschaften Hrsg. vom Heimatverein Vreden, 2017 (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, Bd. 98). 240 S., Abb., 2 Karten, ISBN 978-3-926627-78-0, 19,50 €.

Dass Vreden mehr als nur herrliche Natur in einer westmünsterländischen Parklandschaft zu bieten hat, zeigt in eindrucksvoller Weise der neue Band des Heimatvereins Vreden. „Vreden entdecken“, so lautet der Titel, den der Autor Dr. Hermann Terhalle seinem Werk gibt. Zunächst bietet er für die Wanderer einen Rund-



gang durch die Innenstadt und wechselt dann auf ein typisches Vredener Fortbewegungsmittel, das Fahrrad. Der Autor führt die Besucher auf drei spannenden und gut ausgearbeiteten Fahrradtouren entlang besonderer Denkmäler, interessanter Gebäude und zu den landschaftlichen Schönheiten in den Naturschutzgebieten um Vreden. Der interessierte Radfahrer, ob Tourist oder Einheimischer, erhält in angemessener Länge die wesentlichen Informationen über die zahlreichen Punkte touristischen Interesses. Die Texte sind zudem mit zahlreichen beeindruckenden Fotos ergänzt.

STADT RHEINE (HRSG.) FLUCHT UND MIGRATION NACH RHEINE SEIT 1945

Rheine – gestern, heute, morgen. Zeitschrift für den Raum Rheine. 2/2017, 78. Ausgabe. Hrsg. von der Stadt Rheine, Redaktionskreis „Rheine – gestern, heute, morgen“, c/o Stadtarchiv Rheine, 2017. 8,00 €.

Alles begann am 23. August 2016, in dem Jahr, in dem das Thema „Flucht und Migration“ sehr präsent war.

Die Redaktion stellte sich die Frage: „Wie bringen wir die Flüchtlingspolitik in die Stadtgeschichtsschreibung mit ein?“ Anderthalb Jahre plante das Team um Redaktionsleiter Bernd Weber und Geschäftsführer Dr. Thomas Gießmann die neue Ausgabe, die von Gastarbeitern, Aussiedlern und Flüchtlingen handelt. Ende 2017 erschien die 78. Ausgabe „Flucht und Migration nach Rheine seit 1945“ der Reihe „Rheine – gestern, heute, morgen“. Die Beiträge bieten eine Vielfalt von Themen, die die Stadtgeschichte darstellen: Manfred Kreisel vom Caritasverband Rheine zeigt Fluchtursachen, Hintergründe und



Integrationsbemühungen auf. Hartmut Klein und Wiebke Gehrke erläutern das Migrations- und Integrationskonzept der Stadt. Über das große Engagement der Rheinenserinnen und Rheinenser berichtet Siegmund Schridde und sieht darin eine Basis für eine gelingende Integration. Paul Nienhaus erzählt von unter uns lebenden Flüchtlingen und ihren Schicksalen. Außerdem unterhielt sich Dr. Ingmar Winter mit Rheinenser Flüchtlingen über ihre Flucht, über Amtspersonen und Bürger in Rheine. Auch die Wünsche der Flüchtlinge und eine mögliche Rückkehr in ihre Heimatländer waren Gesprächsthemen. Die traditionell plattdeutschen Beiträge von Otto Pötter runden die neue Ausgabe ab.

Die Ausgabe hält wichtige Daten fest, auf die man in Zukunft zurückgreifen kann. Die Autoren berichten einerseits von einer Basis, auf die man weiter aufbauen könne, andererseits werden auch die Sorgen und Ängste der Flüchtlinge deutlich gemacht.

BETTINA JOERGENS UND JAN LUCASSEN (HRSG.) SAISONALE ARBEITSMIGRATION IN DER GESCHICHTE

Saisonale Arbeitsmigration in der Geschichte. Die lippischen Ziegler und ihre Herkunftsgesellschaft
Hrsg. v. Bettina Joergens und Jan Lucassen. Klartext, Essen 2017 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Bd. 68). 225 S, Abb., ISBN 978-3-8375-1882-5, 23,95 €.

Vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert verließ ein großer Teil der männlichen Bevölkerung des nordwestdeutschen Fürstentums Lippe vom Frühjahr bis zum Herbst die Heimat, um „auf Ziegelei zu gehen“. Die lippischen Ziegler waren damals von den Niederlanden bis ins Baltikum bekannt. Schon seit einigen Jahren kooperieren



das Landesarchiv NRW Abteilung Ostwestfalen-Lippe in Detmold und das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam bei der Erforschung der lippischen Wanderziegler. Der vorliegende Band vereint die Beiträge eines interdisziplinären Workshops, bei dem Historiker, Archivare und Volkskundler das Phänomen genauer unter die Lupe nahmen. Die Beiträge vermitteln ein detailreiches Bild vom Leben der Ziegler daheim und unterwegs. Damit wird nicht nur ein wichtiges Kapitel der Regionalgeschichte wieder lebendig, sondern die lippischen Ziegler stehen auch beispielhaft für das immer noch hochaktuelle Thema Migration.

HERMANN-JOSEF HÖPER AUF INS RUHRGEBIET! DVD UND BEGLEITHEFT

Höper, Hermann-Josef: Auf ins Ruhrgebiet! Jugendliche Arbeitsmigranten in den 1950er Jahren. LWL-Medienzentrum für Westfalen, Münster 2017. Film ca. 35 Min. plus ca. 23 Min. historischer Film, ISBN 978-3-939974-56-7, 14,90 €.

Anfang der 1950er-Jahre zeigt das Ruhrgebiet – wo mit den Kohlezechen eine der Schlüsselindustrien für den Wiederaufbau liegt – noch überdeutlich die Zerstörungen des Krieges. Fachkundige Arbeitskräfte aber fehlen und müssen in den ländlichen Gebieten von Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern angeworben werden, wohin auch die Vertriebenenströme aus den Ostgebieten umgeleitet worden waren.

Die Regisseurin Andrea Wirtz hat in ihrem Film Szenen aus Werbefilmen des Bergbaus mit den Aussagen dreier Zeitzeugen verwoben. Der Film zeigt, wie die unmittelbare Nachkriegsge-

ration Fuß fasste im Arbeitsleben. Die angeworbenen jungen Männer erhielten neben der Ausbildung eine intensive Betreuung in Lehrlingsheimen und in sogenannten Pestalozzidörfern, wo sie mit anderen in Familien lebten. Der Verdienst war vergleichsweise gut und die Sozialleistungen waren umfangreich. Bereits unmittel-

bar nach der Lehre konnten die Knappen eine eigene Wohnung, manchmal sogar ein Haus beziehen.

Ab 1951 waren massive Investitionshilfen für Modernisierung und Mechanisierung in den Bergbau geflossen und bis 1958 wurde die Schichtleistung verdoppelt. Gleichzeitig war der Scheitelpunkt erreicht. „Ausgelernt hatten wir im April 1958 und im Mai ’59 war dann schon alles vorbei. Dann kam erst einmal der große Schock: Was machste jetzt?“ fragte sich Richard Ihnen. Während Oskar Böhm feststellt „Ich würds noch



mal machen! Ich war nachher Bergmann mit Herz und Seele!“

HELGA BECKER-LEESER „VON ALLEM ETWAS ...“

Becker-Leeser, Helga: „Von allem etwas ...“. Meine jüdische Kindheit in Dülmen und Rotterdam, 1928-1945. Erinnerungen von Helga Becker-Leeser. Hrsg. von der Geschichts-AG der Hermann-Leeser Schule Dülmen und dem Stadtarchiv Dülmen, 2015. 95 S., ISBN 978-3-00-050390-0, 9,80 €.

In dem mit einem Preis des Wettbewerbs „Kooperation.konkret“ ausgezeichneten Buch wird die wahre Geschichte einer jüdischen Kindheit im westfälischen Dülmen während der Jahre 1928 bis 1938 und der anschließenden Zeit in Rotterdam erzählt.

Der Titel ist zum einen eine Anlehnung an die vielen schönen und traurigen Momente der kleinen Helga und zum anderen an ein Büchlein mit dem gleichlautenden Titel, welches Helga zu-



sammen mit ihrer Schwester während des Aufenthaltes in der Rotterdamer Versteckwohnung für die Mutter zum Geburtstag angefertigt hat. Mit Liebe zum Detail erzählen die bunten Illustrationen die düstere Geschichte des jüdischen Mädchens. Angereichert durch informative und fotografische Ergänzungen sowie historische Archivalien erfährt der Leser viele Hintergrundinformationen zur damaligen Zeit. Die Gliederung der erzählten Geschichte in kleine Einheiten gibt jungen Lesern einen verständlichen Zugang zu den beschriebenen Begebenheiten. Durch die Vielfältigkeit der eingesetzten Materialien ist das Buch nicht zuletzt auch für Historiker interessant. Das Buch, in Form einer Graphic Novel, ist während einer Projektarbeit der Geschichts-AG an der Städtischen Realschule in Dülmen entstanden. Gefördert wurde das Projekt von Bürgerstiftung, Sparkassenstiftung, Heimatverein, LWL und Yad Vashem.

BURKHARD BEYER PRAKTISCHE TIPPS FÜR DIE EDITION LANDESGESCHICHTLICHER QUELLEN

Beyer, Burkhard: Praktische Tipps für die Edition landesgeschichtlicher Quellen (Materialien der Historischen Kommission für Westfalen, Bd. 15). Online-Publikation Münster 2018. 80 S. Kostenloser Download unter: [http://www.lwl.org/hiko-download/HiKo-Materialien_015_\(2018-03\).pdf](http://www.lwl.org/hiko-download/HiKo-Materialien_015_(2018-03).pdf).

Die Edition landesgeschichtlicher Quellen ist längst kein Privileg der höheren Archive und Professoren mehr. Immer öfter sind es geschichtsinteressierte Laien, die sich mit der Erarbeitung von Editionen beschäftigen und dabei praktische Hilfe benötigen. Die



Editionstipps früherer Jahrzehnte sind zwar noch aktuell, sie bedürfen im Internetzeitalter aber der Ergänzung und Präzisierung. Die von der Historischen Kommission für Westfalen erarbeiteten „Praktischen Tipps für die Edition landesgeschichtlicher Quellen“ versuchen hierzu eine Hilfestellung zu geben. Neben Hinweisen zu den Vor- und Nachteilen einer Internetpublikation finden sich darin auch ganz konkrete Hinweise für Satz und Bildbearbeitung. Die erste Fassung vom März 2018 soll regelmäßig erweitert und ergänzt werden. Hinweise und Anregungen sind deshalb sehr willkommen.

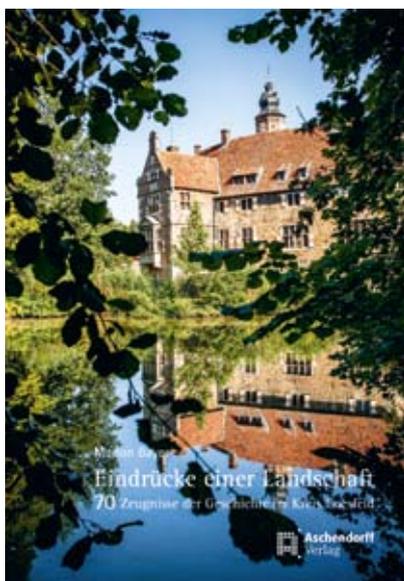
MARION BAYER EINDRÜCKE EINER LANDSCHAFT

Bayer, Marion: Eindrücke einer Landschaft. 70 Zeugnisse der Geschichte im Kreis Coesfeld. Hrsg. vom Kreis Coesfeld, Fotografien von Andreas Lechtape. Aschendorff Verlag, Münster 2017 (Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, 27). 359 S., Abb., ISBN 978-3-402-13281-4, 22,80 €.

Das Prinzip, in einem Mosaik durch die Ansammlung verschiedenster Motive zu einem Gesamtbild, wenigstens einer ersten, anregenden Übersicht zu gelangen, hat sich in den letzten Jahrzehnten auch in Publikationen mehr und mehr entwickelt. Dies gilt besonders, wenn sich solche Veröffentlichungen an breitere Leserschichten wenden. Als einer der ersten hat der US-Amerikaner Bill Bryson mit seiner „Kurzen Geschichte von fast Allem“ dieser Richtung Fahrt gegeben. Neil McGregor, heute Gründungsintendant des Humboldt-Forums zu Berlin, hob diese Idee in qualitativ höchste Sphären, als er 2012 „A History of the World in 100 Objects“ veröffentlichte und endlich 2014 die so begeistert aufgenommene Exposition in seinem Britischen Museum zu London organisierte: „Germany – Memories of a Nation“.

Der Weg macht also Schule, warum nicht auch im Kreis Coesfeld im Herzen des Münsterlandes, der gerade seinen 200. Geburtstag gefeiert hat? Die in letzter Zeit so couragierte Kulturpolitik des Kreises, man denke nur an die mutigen Investitionen auf Burg Vischering bei Lüdinghausen, sah genügend Anlass, die Historikerin Marion Bayer zu beauftragen, anhand von 70 Zeugnissen der Architektur und Kunst aus der heimatlichen Region einen Umriss von Geschichte und Kultur dieser Landschaft zu zeichnen.

Dieser bemerkenswerten Aufgabe ist die 1977 in Seppenrade geborene Autorin mit Engagement gefolgt. Trai-



niert durch die Arbeit an ihrem Buch „Eine Geschichte Deutschlands in 100 Bauwerken“ (2015) hat sie sich den Kreis Coesfeld vorgenommen und eine Fülle von Themen und detaillierten Informationen zusammengetragen. Natürlich dürfen heimische Klassiker wie die Wasserburgen und Schlösser nicht fehlen, aber Bayer geht viel tiefer, holt Zeugen der Urgeschichte wie das Holtwicker Ei, den größten Ammoniten der Welt aus dem Heimatdorf Seppenrade oder Spuren der Römer aus der Archäologie von der Lippe hervor, sinniert über Geheimnisse mittelalterlicher Darstellungen am Darfelder Taufstein und erfreut den Betrachter an einer Villa der Moderne in Billerbeck.

In der Tat: Man kann unglaublich viel lernen an positiver wie kritischer „Heimatkunde“. Bayer stellt nicht, malt nicht nur schön, erinnert auch an Kriegs- und Notzeiten und Verfolgungen und lässt auch Charaktere von Land und Leuten durchscheinen. Wichtig ist auch, dass sich die Themen recht gleichmäßig über das Kreisgebiet verteilen. Betrachtenswerte Fotos des Münsteraner Lichtbildners Andreas Lechtape bereichern den sorgfältig editierten Band.

Ein wesentlicher Punkt darf nicht unerwähnt bleiben: Bayer führt zu jedem der 70 Artikel ihre Quellen an, meist aus der regionalgeschichtlichen Fachliteratur; ein abschließendes Literaturverzeichnis kann dem interessierten Leser eine Brücke bauen und wirkt fast wie eine aktuelle Bibliographie des Landkreises. Natürlich liegt Landrat Christian Schulze Pellengahr richtig, wenn er im Vorwort bemerkt, dass dieses Buch auch eine Einladung ist, mit einem Besuch vor Ort die nun wirklich „spannende wie auch erkenntnisreiche Lektüre“ zu vervollkommen.

Der in die regionale Kultur eingeweihte Heimatfreund entdeckt zudem am Rande eine wichtige Botschaft: Bayers „Eindrücke einer Landschaft“ firmiert beiläufig als Band 27 der Reihe „Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld“. Diese schon 1959 von dem damaligen OKD Heinrich Kochs begründete und zeitweise von Karl-Heinz Kirchhoff betreute Reihe nimmt nach einer Unterbrechung von fast einem Vierteljahrhundert also wieder Fahrt auf. Glück auf!

Hans-Peter Boer

SAMI OMAR

SAMI UND DIE LIEBE HEIMAT

Omar, Sami: Sami und die liebe Heimat. 18 Artikel gegen Gleichgültigkeit und Rassismus. (Sami and the Beloved Homeland. 18 Articles against Indifference and Racism). Zweisprachig. Englische Übersetzung von Milena Rampoldi. epubli, Berlin 2018. 148 S., ISBN 978-3-7467-0507-1, 10,99 €.

Seit sie ministrabel wurde, ist die Heimat endgültig in aller Munde. Omnipräsent ist sie auch in der Bezeichnung zahlreicher Produkte, auf Buchtiteln sowieso.

Nun haben wir längst die Erfahrung gemacht, dass da, wo Heimat dran steht, immer etwas anderes drin ist. Für das vorzustellende kleine Büchlein trifft dies ganz besonders zu.

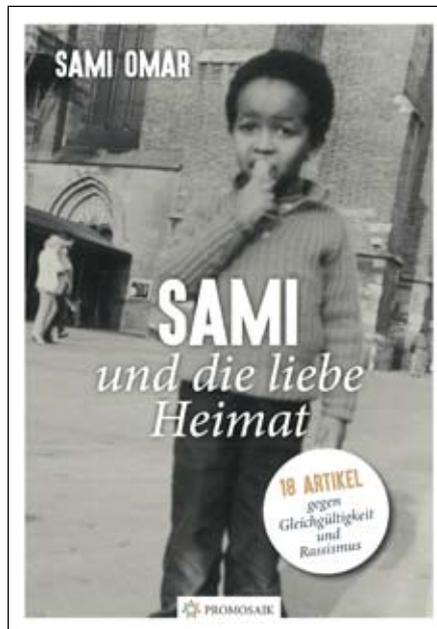
Ausweislich seiner eigenen Internetseite wurde der Autor Sami Omar 1978 als Sohn eritreischer Eltern im Sudan geboren und wuchs als Kind deutscher Eltern im schwäbischen Ulm auf. Er lebt in Köln, arbeitet und schreibt zu den Themen Migration und Integration für Print- und Online-Medien, ist bei verschiedenen Veranstaltungen zu diesen Themen als Referent im Einsatz und mit einem eigenen Bühnenprogramm deutschlandweit unterwegs. Dass ihm mit dieser Biografie die „liebe Heimat“ Deutschland bei seinen weiteren Funktionen als Sprecher und Moderator durchaus als konfliktträchtiger Erfahrungsraum begegnet, ist nicht verwunderlich. So möchte er nicht für sein perfektes Deutsch gelobt werden, ist dies für ihn als geborenen „schwarzen Deutschen“, wie er sich selber nennt, doch nur selbstverständlich.

Im Klappentext wird davor gewarnt, dass ein von Rassismus und Gleichgültigkeit geprägtes Weltbild durch die Lektüre des Buches Schaden nehmen könne. Nur mit dieser Ironie scheint es ihm selbst zu gelingen, die auf ihn projizierten Vorurteile und Stereotype erträg-

lich zu machen. Eine eigene Erfahrung aus den 1990er-Jahren, als Jugendliche mit den äußeren Merkmalen des Rechtsextremismus ihm mit Affenlauten eine Banane entgegenstreckten, deutet Omar als Animalisierung Schwarzer Menschen. Aber auch unterhalb solcher dumpfer rassistisch motivierter Provokationen weist Omar nach, wie wirkmächtig die in unserer Kultur und Geschichte schlummernden rassistischen Potenziale noch immer sind. Von Geistesgrößen wie Kant und Hegel bis Hannah Arendt, deren Weltbilder allesamt von der Überlegenheit des Weißen gegenüber dem Schwarzen geprägt seien, und die er deshalb aus seiner eigenen „Heldenliste“ streichen müsse, über verzerrte Afrikabilder in den Medien – selbst in Kinderbüchern – über postkoloniale Mentalitäten, die dem Schwarzen bestenfalls Exotik beilegen, bis hin zur politischen Instrumentalisierung Schwarzer Menschen in unserer Gesellschaft reicht das breite Spektrum Sami Omars subtiler Analyse rassistischer Muster und Verhaltensweisen.

Vor dem Hintergrund dieser eigenen Erfahrungen ist der Autor sensibilisiert für die Kommunikations- und Umgangsformen, die seit 2015 auch in unserer Heimat die Kontakte zwischen geflüchteten Menschen und ihren ehrenamtlichen Hilfeleistenden einerseits sowie den professionellen Betreuern und offiziellen Ansprechpartnern andererseits bestimmen.

Sprachbarrieren erwiesen sich dabei als die größten Hindernisse, so Omar. Bei der vorkommenden Sprachenvielfalt der Menschen aus dem arabischen oder nordafrikanischen Raum verfehlten auch noch so gut organisierte Übersetzungsdienstleistungen oft ihre Wirkung. Kritisch hinterfragt Omar die Begrifflichkeit, mit der wir die „Flüchtlingsproblematik“ zu fassen suchen. Die Betonung „fremder Wurzeln“ und eines „Migrationshintergrundes“ wirke sich integrationshemmend aus, betont Omar. Dahinter steckt sein Postulat, dass anerkannte Flüchtlinge schon als Deutsche betrachtet werden müssten. „Erst wenn die Befremdung der Beheimateten sich in einen Diskurs



unter Staatsbürgern wandelt, wird Verständigung möglich,“ lautet sein gewiss Streitbares Fazit. (S. 54)

Die in 18 Artikeln formulierten sehr erfahrungsgelernten Beobachtungen sind mindestens geeignet, der oft perspektivlos wirkenden Flüchtlingsdebatte frische Impulse zu geben. Nicht alle erschließen sich auf Anhieb; die Subjektivität ihrer ironischen Brechung ist nicht unbedingt handlungsanleitend für die Gestaltungsaufgaben, die unserer „lieben Heimat“ mit den neuen Heimatsuchenden noch bevorstehen. Ärgerlich

beim Lesen der kurzen Texte sind die dem Print-on-demand-Verfahren geschuldeten verbliebenen Systemtrennstriche – da hat leider niemand Korrektur gelesen. Kommen wir nochmals auf die „Risiken und Nebenwirkungen“ bei der Lektüre zurück, vor denen der Klappentext warnt: „Nichts wird dadurch leichter werden, aber differenzierter.“ – Unsere Heimatbilder allemal.

Rolf Westheider

RUDOLF GROTHUES U. A. (HRSG.) WESTFALEN REGIONAL, BAND 3

Westfalen Regional, Band 3.

Geographisch-landeskundliche Themen und Wissenswertes über die Region Westfalen-Lippe. Gebiet und Identität, Naturraum, Bevölkerung, Siedlung, Wirtschaft, Verkehr, Bildung, Kultur und Sport, Gesellschaft und Politik.

Hrsg. v. Rudolf Grothues u. a. durch die Geographische Kommission für Westfalen. Aschendorff Verlag, Münster 2016 (Siedlung und Landschaft in Westfalen, 41). 372 S., Abb., ISBN 978-3-402-14835-8, 39,90 €.

Was macht Westfalen-Lippe aus? Es ist wohl schwer, wenn nicht sogar unmöglich, eine allgemeingültige Antwort auf diese Frage zu finden. Viel zu facettenreich ist diese Region und dazu auch noch ständig in Bewegung und Entwicklung. Zum dritten Mal legt die Geographische Kommission für Westfalen (GeKo) ihren vielseitigen und außerordentlich beliebten Sammelband vor.

Ihr ganz eigener und erfolgreicher Forschungs- und Publikationsansatz bemüht sich nicht, diese eine Antwort zu finden, sondern beleuchtet die Region aus ganz unterschiedlichen geographisch-landeskundlichen Blickwinkeln und reichert damit das eigene Gesamtbild von Westfalen-Lippe Stück für Stück an. In 160 auf jeweils zwei Seiten beschränkten Beiträgen unterschiedlichster, kundiger Autoren, nicht

nur aus den Reihen der Geographische Kommission für Westfalen, wird ein weiter Bogen über die im Untertitel genannten Themenbereiche gespannt. Die durchgehend gut lesbaren Texte finden sich angereichert von einer Vielzahl aussagekräftiger Abbildungen.

Auch das kompakte Format und das gute Layout tragen sehr zum Lesevergnügen bei und sorgen dafür, dass dieses Kompendium trotz der vielen unterschiedlichen Themen und Autoren wie aus einem Guss erscheint. Die Kürze der Artikel lädt dazu ein, sich auch in Themen einzulesen, die einem zunächst weniger vertraut sein mögen. Das Buch weckt die Neugier der Leser, lässt diese aber auch nicht damit allein.

Literatur- und Quellenangaben sowie eine Online-Plattform laden zur Vertiefung und zum weiteren Entdecken ein. Hervorzuheben ist auch das reichhaltige Glossar, welches auf ausgewählte Fachbegriffe aus den Artikeln eingeht und diese verständlich erklärt. All dies macht diese Veröffentlichung nicht nur zu einer informativen wie unterhaltsamen Lektüre für regional interessierte Leser, sondern auch zu einem sehr guten Beispiel für gelungene Vermittlung von Forschungsergebnissen und damit nahezu ideal für den Einsatz in Schule oder Seminar.

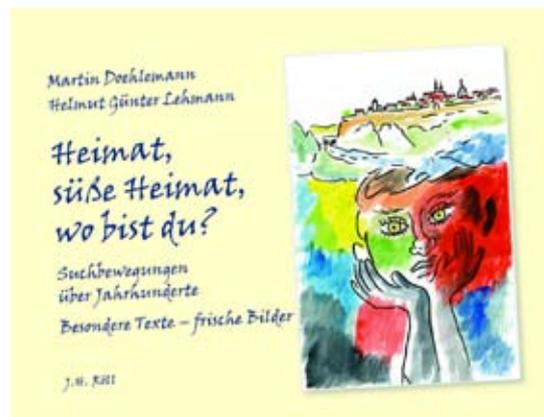
Tobias Rüsing



MARTIN DOEHLEMANN UND HELMUT GÜNTER LEHMANN HEIMAT, SÜSSE HEIMAT, WO BIST DU?

Doehlemann, Martin/ Lehmann, Helmut Günter:
Heimat, süsse Heimat, wo bist du?
Suchbewegungen über Jahrhunderte. Besondere Texte
– frische Bilder. J. H. Röhl Verlag, Dettelbach 2017.
123 S., Abb., ISBN 978-3-89754-518-2, 19,90 €.

„Heimatministerium“, „Heimatförderung“, „Heimatbotschafter“ – um den Begriff „Heimat“ hat sich ein regelrechter Hype entwickelt. Und zwar ein so großer, dass z. B. Matthias Löb, LWL-Direktor und Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes, anlässlich des in Münster stattgefundenen „Heimatkongresses“ im März 2018 dieser begrifflichen Inflation gegenüber sogar Skepsis äußerte. Hat man da überhaupt noch Lust, ein neues Buch zum Thema „Heimat“ in die Hand zu nehmen? Bei diesem schon!



Martin Doehlemann, früher Soziologieprofessor in Münster, jetzt im Chiemgau lebend, hat ein Buch vorgelegt, das im wahrsten – und schönsten – Sinne des Wortes zum „Betrachten“ einlädt. Nicht theoretisch-wissenschaftliche Analysen, sondern gedankliche Anregungen und dazu passende Bilder kennzeichnen dieses Werk.

Auf 123 Seiten kommen Persönlichkeiten zu Wort, die sich mit der Bedeutung von „Heimat“ auseinandergesetzt haben – von Jacob Grimm und Clemens Brentano über Heinrich Heine und Friedrich Nietzsche bis hin zu z. B. Kurt Tucholsky oder Wolf Biermann, um nur einige zu nennen. Es ist klar, dass diese Texte keine „fertigen Definitionen“ von „Heimat“ darstellen, sondern tastende Versuche, sich diesem schillernden Begriffsinhalt individuell zu nähern – „Suchbewegungen“ eben, wie es im Untertitel des Buches heißt. Persönliche Eindrücke, Erfahrungen, Erlebnisse und Überlegungen der sehr unterschiedlichen Autoren regen den Leser zu eigen-

ner Auseinandersetzung mit der Frage an, was für ihn Heimat bedeutet. Aber auch interessante Entdeckungen und Vergleiche, etwa mit aktuellen Verlautbarungen aus der Politik, bieten sich an. Etwa wenn Kurt Tucholsky mit einem Text zitiert wird, in dem er schon 1929 schreibt: „Nein, Deutschland steht nicht über allem und ist nicht über allem – niemals. Aber mit allen soll es sein, unser Land. Und hier stehe das Bekenntnis, in das dieses Buch münden soll: Ja, wir lieben dieses Land!“ Unwillkürlich fühlt man sich hier beispielsweise an die Aussage der Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eckardt erinnert, die Ende September 2017 auf einem Parteitag mit dem Bekenntnis für Aufsehen sorgte: „Wir lieben dieses Land. Es ist unsere Heimat.“ Oder an die auf der Homepage des nordrhein-westfälischen Heimatministeriums nachzulesende Aussage: „Nordrhein-Westfalen bietet uns allen eine lebenswerte Heimat im Herzen Europas.“

Martin Doehlemann selbst steuert einen umfangreichen Beitrag zu der Frage bei, was denn „Heimat“ eigentlich bedeutet, und zeigt ein breites Spektrum sehr verschiedener möglicher Heimatvorstellungen auf: die örtliche oder regionale Heimat, die zwischenmenschliche, die geistige, die virtuelle Heimat usw. Inspirierend wirken auch die mehr als hundert Bilder, die die Texte illustrieren, kommentieren, interpretieren oder ironisieren. Der Maler Helmut Günter Lehmann – ebenfalls in Süddeutschland lebend – hat sie eigens neu geschaffen. Diese Zeichnungen, Aquarelle usw. tragen das ihre dazu bei, die „betrachtende Lektüre“ dieses Buches zu einem wirklichen, anregenden Vergnügen werden zu lassen.

Peter Wittkamp

WESTFÄLISCHER WORTSCHATZ

In der Reihe **Westfälischer Wortschatz** wird die Vielfalt des niederdeutschen Wortschatzes thematisiert. Mit Wortkarten und Kommentaren werden Begriffe aus den westfälischen Mundarten vorgestellt. Der Wortreichtum ist in den Mundarten oder Dialekten außerordentlich stark ausgeprägt; diese Vielfalt ist mit der Geographie bzw. den Kulturräumen verknüpft. Die Karten ermöglichen eine Interpretation der Wortvielfalt: Welches Wort ist ein Neuling, welches ist alteingesessen, woher stammen die Wortschatzeinflüsse, durch welche Grenzen ist die räumliche Lagerung der Wörter bestimmt? Die Rubrik entsteht in Zusammenarbeit mit der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.

HUND

Der beste Freund des Menschen heißt in fast allen deutschen Mundarten *Hund* (oder *Hond*, *Honk*, *Hunn* usw.). Zu den wenigen Ausnahmen gehören die westfälischen Mundarten, hier sagt man auf Platt *Rüe*. Dies ist also ein westfälisches Kennwort. Ursprünglich bezeichnete man mit dem Wort *Rüde* eine große Hundeart, später den männlichen Hund. Im Westfälischen ist das Wort zur allgemeinen Gattungsbezeichnung geworden (Bedeutungserweiterung), und das alte Wort *Hund* wurde verdrängt. Außerdem ist das inlautende *-d-* geschwunden, weshalb der Zusammenhang zu unserem hochdeutschen Wort *Rüde* nicht sofort deutlich ist. Diese Entwicklung geschah in weiten Teilen Westfalen-Lippes, und zwar erst nach dem Mittelalter. Unterblieben ist sie allerdings im Nordwesten und Südosten, dort sagt man weiterhin *Hund* oder *Hond*. – Nun mag man sich fragen: Hat man in den Gegenden, wo *Rüe* das allgemeine Wort für den Hund geworden ist, eigentlich auch ein Wort für den männlichen Hund? Ja, teilweise: Im Münsterland und in Südwestfalen sagt man *Riëkel*, ursprünglich ein Wort für einen großen Bauernhund.

Markus Denkler

Hund



Grafik/ Interaktiver Sprachatlas des Westfälischen Platt (ISA) der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens (abrufbar unter www.lwl.org/isa)

Herausgeber:
Westfälischer Heimatbund
Kaiser-Wilhelm-Ring 3
48145 Münster
ISSN 2569-2178



Entscheiden ist einfach.



[sparkasse.de](https://www.sparkasse.de)

Weil die Sparkasse
verantwortungsvoll mit
einem Kredit helfen kann.

Sparkassen-Privatkredit.

Wenn's um Geld geht

